

**Geistliche im Dilemma**  
Den Kirchen vor Ort fehlt die Kraft, um Einfluss zu nehmen in der Ukraine-Krise. **HINTERGRUND 4**

**Migration und Integration**  
Besuch bei Abdella Ibrahim und Seraina Gaudenz im Engadiner Luxushotel Waldhaus Sils. **REGION 2-3**



Foto: Mayk Wendt

**Unterwegs nach Hause**  
Der Heimweg lässt Angestautes abfliessen und zeigt Vertrautes in einem neuen Licht. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Die Kirche probiert neue Ritualformen aus

**Kasualien** Zunehmend haben Menschen den Wunsch, Lebensübergänge nicht in explizit kirchlichem Rahmen zu zelebrieren. Die Reformierte Kirche Aargau kommt diesem Bedürfnis entgegen.

Jahrhundertlang waren Pfarrerinnen und Pfarrer in Christengemeinschaften die wichtigsten Personen, wenn es darum ging, Übergänge im Leben wie Geburt, Heirat und Tod mit Ritualen zu begleiten. Die Nachfrage nach ihren Diensten ist allerdings massiv gesunken. Fanden zum Beispiel im Jahr 2000 noch 19 048 evangelisch-reformierte Taufgeiern statt, waren es 2021 nur noch 6326. Bei den Bestattungen sank die Zahl von 29 172 auf 21 351. Wer heute einen Ritualbegleiter wünscht, sucht oft jemanden, in dessen Sprache der Begriff «Gott» nicht vorkommt. Mit dem kirchlichen Vokabular können viele nichts mehr anfangen – darunter manche Kirchenmitglieder.

Die Reformierte Kirche Aargau möchte nicht mehr tatenlos zusehen. Ab März bieten auf der Website [Leben-feiern.ch](http://Leben-feiern.ch) Pfarrerinnen und Pfarrer kirchliche Handlungen an, dazu aber auch frei gestaltete Rituale: beispielsweise für den Abschied von einem Tier oder für eine Scheidung. Eine kirchliche Sprache müssen sie nicht anwenden, aber alle sind sie verpflichtet, einen Segen zu spenden.

### Dem Segen verpflichtet

Die Plattform geht auf die Initiative von Monika Thut, Pfarrerin und Mitarbeiterin der Fachstelle Kirchlicher Religionsunterricht, zurück. Sie führt öfter Rituale ausserhalb des klassischen Rahmens durch, hat zum Beispiel eine Urne bei den Angehörigen daheim platziert oder ein Haus gesegnet. Zuweilen nimmt sie dabei den Begriff «Gott» kein einziges Mal in den Mund. Sie sagt: «Mit Ritualen gebe ich Ausdrucksmöglichkeiten für tiefe Gefühle, Sehnsüchte und Dankbarkeiten. Dabei möchte ich keine Irritationen auslösen, folglich passe ich meine Sprache den Bedürfnissen an.» Sie findet nicht, dass sie ihre Rolle als Pfarrerin damit verleugnet. «Meine Hauptaufgabe sehe ich in der Seelsorge, nicht in der Verkündigung.»



Foto: Gettyimages

Rituale mit keltischen oder naturmystischen Elementen stossen bei vielen Menschen auf Anklang.

Als Thut sich überlegte, auf einer eigenen Website Rituale anzubieten, wollte sie wissen, was die Landeskirche davon hält. Dort stiess ihr Anliegen auf offene Ohren. «Die freiere Gestaltung von Ritualen ist für einige Pfarrerinnen und Pfarrer ein Thema», erklärt Frank Worbs, Kommunikationsleiter der Reformierten Kirche Aargau.

Auf besagter Website präsentieren sich nun 15 von ihnen. Alle unterschrieben eine Vereinbarung, die festhält, dass sie wählbare Pfarrer sind, nicht missionieren und eine moderne Sprache anwenden. Im

Grundsatz können alle Aargauer Pfarrer ihre Ritualdienste auf der Website anbieten. Für Mitglieder der Reformierten Kirche Aargau sind ihre Dienste gratis, alle anderen bezahlen einen Beitrag, der gemäss Worbs mit den Ansätzen auf dem freien Markt vergleichbar ist. «Dieses Angebot ist für die Kirche ein Novum», sagt er, «aber wir machen nichts, was der christlichen Weltanschauung widerspricht.»

### Schön und schwierig

Andrea Marco Bianca begrüsst die neue Plattform als einen Versuch, näher an die Bedürfnisse von Menschen heranzutreten. Der Zürcher Kirchenrat ist Fachperson für Rituale und hat soeben die Broschüre «Kirchliche Handlungen – nahe bei den Menschen» mit herausgegeben. Seiner Meinung nach müsste aber jede Pfarrperson auf einer solchen Website stehen. «Grundsätzlich sollten alle Pfarrpersonen auf die Bedürfnisse ihres Gegenübers eingehen und ein entsprechendes Ritual gestalten können.»

Nach seiner Erfahrung glaubten viele Menschen, die sich ein Ritual wünschten, an eine Form von höherer Macht, aber nicht in biblischer Sprache. Diesen Glauben zu entdecken und in passenden Worten auszudrücken, sei für Pfarrpersonen

**«Wir machen nichts, was der christlichen Weltanschauung widerspricht.»**

Frank Worbs  
Kommunikationsleiter

die schönste und auch schwierigste Aufgabe. Hinter einen Punkt des Aargauer Angebots setzt Theologe Bianca ein Fragezeichen: die Pflicht, einen Segen auszusprechen. «In einem Ritual schaffen Pfarrer sowie eine Verbindung zum Transzendenten. Deshalb könnte man den Segen auch gleich weglassen.» Sich auf einen einzigen biblischen Begriff festzulegen, dünkt ihn oberflächlich. Dennoch ist er überzeugt: «Die Plattform ist ein wichtiger Anstoss, die aktuelle Situation nicht länger hinzunehmen, sondern neu zu denken.» Anouk Holthuizen

### Kommentar

## Menschen dienen, ohne sich zu verbiegen

Statt den Traditionsabbruch zu beklagen und in Lethargie zu verfallen, stellt sich die Aargauer Landeskirche auf dem Markt der Rituale der säkularen und patchworkreligiösen Konkurrenz. Damit sendet sie ein Signal über die Kantons Grenzen hinaus, das ihr hoch anzurechnen ist. Will die Kirche ihren Anspruch einlösen, nahe bei den Menschen zu sein, muss sie bereit sein, ihre Rituale und Sprache zu hinterfragen. Freilich ist sie dennoch keine beliebige Ritualagentur. Die reformierte Kirche steht auf dem Boden der christlichen Kirchengemeinschaft und der evangelischen Theologie. Kappt sie ihre Wurzeln, verliert sie Halt und Glaubwürdigkeit. Dieser Gefahr ist sich die Aargauer Kirche bewusst. Das Segensobligatorium, das sie ihren Pfarrerinnen und Pfarrern vorschreibt, ist jedoch ein hilfloser Versuch, Bruchstücke der reformierten Liturgie in die Zeit der individualisierten Spiritualität zu retten.

### Die Schatztruhe öffnen

Wichtiger als starre Vorgaben ist die Frage, wo das Wunschkonzert aufhört. So mag der Einbruch bei der Anzahl Taufen in den letzten Jahren noch so dramatisch sein, die Taufe bleibt ein Sakrament, das die Zugehörigkeit des Kindes zur Kirche Jesu Christi bezeugt. Ein von einer Pfarrerin gestaltetes Ritual zur Geburt eines Kindes kann eine Alternative sein, nicht aber ein Ersatz.

«Du hast meine Füsse auf weiten Raum gestellt» (Ps 31,9). Der beliebte Taufspruch gilt auch für die Kirche selbst. Eine Kirche, die im Evangelium verankert ist, lässt getrost unterschiedliche Formen zu, weil sie weiss, dass der Inhalt entscheidend ist. Und sie darf darauf vertrauen, dass Gott präsent ist, selbst wenn er nicht explizit angesprochen wird. In einem Umfeld, in dem sich religiöse Traditionen zusehends verflüchtigen und vermischen, gelingt es der Kirche so vielleicht sogar, dass Menschen biblische Texte und Geschichten, in denen Gott viele Namen hat, neu entdecken.

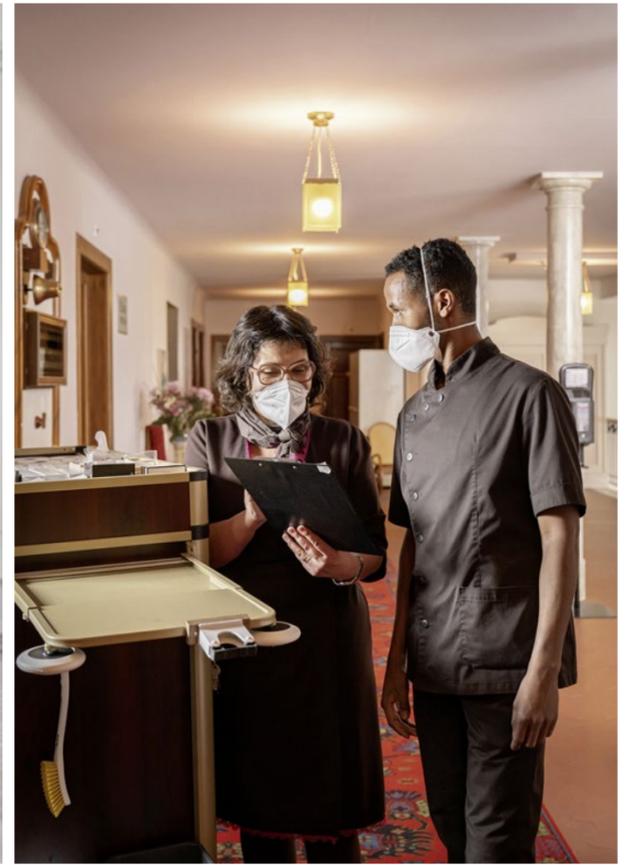


Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

### Plattform für Rituale auch in Bern

Auch eine Gruppe Stadtberner Pfarrerinnen und Pfarrer lanciert im März eine Ritualagentur. Die Internetplattform soll nicht in erster Linie eine breitere Palette von Ritualen anbieten, sondern vor allem helfen, eine Pfarrperson für die Taufe, Heirat oder Beerdigung zu finden. «Wer unsere Dienste wünscht, weiss oft nicht, wohin er sich wenden muss», sagt Mitinitiant Christian Walti. «Die Websites der Kirchge-

meinden bieten zu wenig Orientierung.» Mitglieder der Kirche wüssten oft nicht mal, dass sie diese gratis nutzen dürfen. Rund die Hälfte seiner Klienten kämen zudem aus anderen Kirchgemeinden, was er jeweils unbürokratisch bearbeite. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn begrüssen die Gründung eines Vereins, eine Plattform im Namen der Landeskirche lehnen sie aber ab, weil die Kirchenordnung immer noch vorsieht, dass Mitglieder ihre Dienste dort nutzen, wo sie wohnen.



Im Luxushotel Waldhaus Sils arbeiten ausschliesslich Migrantinnen und Migranten im Housekeeping. Inzwischen sogar Menschen wie Abdella aus dem fernen Eritrea.

Fotos: Yanik Bürkli

## Er ging den langen Weg in die Engadiner Berge

**Migration** Abdella Ibrahim wanderte durch die Wüste, war in libyscher Gefangenschaft und setzte mit einem Gummiboot nach Europa über. Heute arbeitet der gebürtige Eritreer im Fünf-Sterne-Hotel Waldhaus Sils im Oberengadin als Roomboy.

Es ist sieben Uhr am Morgen. Abdella Ibrahim ist auf dem Weg vom oberengadinischen Maloja zu seinem Arbeitsplatz. Um Punkt 7.30 Uhr muss er im Waldhaus Sils sein, dem Fünf-Sterne-Luxus-Hotel, das seit mehr als einem Jahrhundert Gäste beherbergt. Seit fünf Jahren ist Abdella dort als «Werterhaltungsmitarbeiter» oder «Roomboy» angestellt. Der sperrige deutsche Begriff ist seiner Chefin Seraina Gaudenz wichtig, denn er beschreibe die Arbeit der Zimmermädchen und der Roomboys besser.

### Putzen mit System

In der Früh werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Seraina Gaudenz auf die verschiedenen Etagen des Hotels eingeteilt. Abdella muss sich zunächst um die Personal-WCs im unteren Stockwerk kümmern. Die braune Uniform, die der Eritreer trägt, ist Pflicht. Genauso verpflichtend ist, dass sich alle an ein Putzlappensystem halten.

Die roten Lumpen sind für die Toiletten, die blauen für die Duschen. Da darf nichts durcheinanderkommen. Weil Abdella noch etwas Zeit hat, ehe er auf die Beletage geht, hilft er noch in der Wäscherei. Schon von draussen ist fröhliches

Geplapper zu hören. Drinnen tauchen Gesichter zwischen Bergen von weisser Wäsche auf. Deutsch spricht hier niemand. Italienisch und Portugiesisch sind die vorherrschenden Sprachen. Die Körbe für die Handtücher sind dreisprachig angeschrieben: italienisch, portugiesisch und rätoromanisch. Bis um 8.20 Uhr faltet Abdella Handtücher nach dem immer gleichen System.

Danach geht es auf die Beletage. Im 17. Jahrhundert war das «schöne Geschoss» adligen und grossbürgerlichen Gästen vorbehalten. Heute kann dort jeder ein Zimmer buchen. Der 31-jährige Abdella hat eine Liste mit Raumnummern, die er auf der Beletage abarbeiten muss. «Heute hat es sechs Abreisen», sagt er. Abdella spricht neben Italienisch auch Deutsch. Als er vor acht Jahren in die Schweiz kam, war er zunächst im Transitzentrum Rheinkrone in Cazis untergebracht. Später lebte er in Trimmis und absolvierte einen Deutsch-Sprachkurs in Chur.

Inzwischen hat der Eritreer eine Aufenthaltsbewilligung B, und sein Vertrag mit dem Waldhaus Sils ist unbefristet. «Wenn man das Glück hat, gesund zu sein, kann man arbeiten», sagt Abdella. Inzwischen schafft er, wie es Seraina Gaudenz will,

sagt er. Gaudenz habe ihm auch privat geholfen. Die Hauswirtschafterin des Waldhaus Sils unterstützt ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig bei Angelegenheiten mit dem Migrationsamt. Abdellas Frau und seine Tochter sitzen im Sudan fest. Sie können das Land nicht verlassen. Termine bei der Schweizer Botschaft sind rar.

### Zu Fuss bis nach Libyen

Einige Gäste im Luxushotel Waldhaus haben besondere Wünsche. Einmal sollen die Storen offen gelassen werden, oder jemand wünscht eine Nackenrolle. Ein schwieriges Wort, findet Abdella. Er lüftet das Zimmer, schlägt die Betten auf und zieht die Laken wieder fest. Routiniert fixiert er die Laken wieder in ihrem Bettgestell. Dann streicht er alles glatt und sucht die Bettdecke nach dem kleinsten Fussel ab. Er wäscht Gläser, macht die Waschbecken und Toiletten. Hat ein Handtuch nur einen kleinen Fleck, muss es ausgewechselt werden.

Abdella steht in der Dusche, um sie von innen zu säubern, als er von seiner Flucht erzählt. Wie so viele Afrikaner kam auch er mit dem Boot nach Europa. Vom Sudan bis an die libysche Grenze lief er zu Fuss, sechs

Stunden in der Nacht. Die Wüsten-durchquerung sei besonders gefährlich. Da rasten die Leute schon mal mit 260 km/h durch den Sand, sagt Abdella. Todesgefahr. 5000 Dollar hat ihn seine Flucht nach Europa gekostet. Als er in Chiasso ankam, wurde er zunächst in ein Kranken-

«Wenn man das Glück hat, gesund zu sein, kann man arbeiten.»

Abdella Ibrahim  
Werterhaltungsmitarbeiter

haus gebracht. So schlecht ging es ihm. «Ich habe 24 Tage nur geschlafen.» Mit Tuberkulose wurde er eingeliefert, man gab ihm zwei Liter Blutinfusionen.

Heute schafft Abdella bis elf Uhr neun Zimmer. Dann gibt es Mittagessen in der Mitarbeiterkantine «Pa-

cific». Coronakonform hinter Plexiglas. Nach der kurzen Pause macht Abdella weiter. Bis alle Zimmer abgearbeitet sind, kann es 15.30 Uhr werden. Er kontrolliert die Minibars und reinigt die Räume. Der Reiniger «R 2» ist für das Bad, «R 3» für den Raum. Alles hat seine Ordnung. «Die älteren Leute sind ordentlicher als die jüngeren.» Das ist Abdella bei der Arbeit aufgefallen.

### Tradition bewahren

Das erste Jahr im Hotel sei schwer für ihn gewesen. Er habe kein Italienisch verstanden, alles war fremd. Für private Kontakte hat er nicht viel Zeit, aber seine Vermieter in Maloja sind für ihn wie eine Familie. «Wir reden viel.» Dorthin geht er am Nachmittag zurück. Abends um 19 Uhr ist «die Couverture». Dafür kommt Abdella wieder ins Hotel zurück, zieht sich ein weisses Hemd und eine schwarze Hose an.

Dann geht er auf die Etage und schlägt den Gästen das Bett auf und legt einen Bettvorleger aus Frottee mit dem Schriftzug «Gute Nacht» davor. Abdella Ibrahim aus Eritrea ist es, der die Traditionen des altherwürdigen Hotels mit bewahren hilft. Er ist eben ein «Werterhaltungsmitarbeiter». Constanze Broelemann



Die Engadinerin Seraina Gaudenz leitet ein Team von 35 Angestellten im Hotel Waldhaus Sils. Ein Drittel davon sind geflüchtete Menschen aus Eritrea.

Fotos: Yanik Bürkli

# Sie hat aus der Not ein Herzensprojekt gemacht

**Integration** Seraina Gaudenz arbeitet mit Menschen aus Eritrea. Für die Hauswirtschaftsleiterin des Hotels Waldhaus Sils in Sils Maria ist diese Zusammenarbeit essenziell. Und mit ein Grund, warum sie ihren Job immer noch spannend findet.

Es ist sieben Uhr am Morgen. Im Erdgeschoss des Hotels Waldhaus Sils zieht es. Seraina Gaudenz hat die Fenster zum Durchlüften geöffnet. Dann inspiziert sie mit dem Portier die Grand Hall und rückt da und dort ein Kissen zurecht. Der Duft von Weihrauch mischt sich in die gelüfteten Gänge. Jeden Morgen entzündet Gaudenz Räucherstäbchen vor ihrem Büro. «Die reinigen die Atmosphäre», sagt sie.

## Strenges Regime

Seraina Gaudenz ist die hauswirtschaftliche Leiterin des Nobelhotels in Sils Maria. Ein Drittel ihres 35-köpfigen Teams stammt aus Eritrea. «Früher arbeiteten auf den Etagen vorwiegend Portugiesinnen, doch die kommen nicht mehr», sagt Gaudenz. Seit das Land sich wirtschaftlich erholt hat, bleiben viele in Portugal, weil sie dort Arbeit finden. Den Hotels in der Schweiz fehlt es zunehmend an Personal. Geflüchtete aus Eritrea einzustellen, lag also auf der Hand.

Doch anders als Portugiesinnen und Portugiesen können Angestellte aus Afrika in der Zwischensaison nicht mal schnell ins Heimatland zurückkehren. Die Ganzjahresstellen sind in der Hotellerie aber rar

gesät. Sobald also eritreische Mitarbeitende eine Ganzjahresstelle gefunden haben, sind saisonale Stellen im Hotel für sie uninteressant. «Letzten Sommer kündigten aus diesem Grund gerade vier Personen gleichzeitig. Mitten in der Saison», erinnert sich Seraina Gaudenz, «diese Situation brachte uns alle an unsere Grenzen.»

Um 7.30 Uhr ist es Zeit für das erste Morgenbriefing. «Wo ist Idris?», ruft Seraina Gaudenz. Dieser kommt bereits angerannt und knöpft sich sein Hemd zu. Gaudenz reicht die Arbeitspläne an die Anwesenden weiter. Der Reihe nach lesen sie vor, was darauf steht, damit die Chefin weiss, dass sie verstanden haben. «Wie bitte?», fragt sie Abdella, dem es schwerfällt, das Wort Nackenrolle auszusprechen. Sie sagt es ihm vor. «Wiederhole es bitte!», befiehlt sie. Dann müssen es alle wiederholen. Abdella ist einer ihrer elf eritreischen Mitarbeitenden. «Mit niemandem war ich so streng wie mit ihm», sagt sie. Zigmal habe sie ihn die Bettfalte oder das Handtuchfalten und das Scheibenwischen wiederholen lassen. «Ich spürte, dass Abdella ein sehr guter Mitarbeiter werden würde.» Heute ist er ihr verlängertes Arm.

Nach dem Briefing sitzt Gaudenz in ihrem winzigen Büro und checkt die Mailbox. Freie Arbeitsfläche gibt es hier kaum. Doch alles ist griffbereit: Ablage, Telefon, Arbeitsmappen, Leuchtstifte.

## Interne Schulung

Auf dem Bildschirm erscheint eine Nachricht des Polizeipostens von St. Moritz. Kürzlich sind Polizisten im Nobelhotel aufgekreuzt. Einer der Angestellten hat Schulden und seit Monaten seine Rechnungen nicht bezahlt. Vielen sei einfach nicht bewusst, welche Konsequenzen ihr Verhalten mit sich bringe, so Seraina Gaudenz. Eintragungen ins Betreibungsregister, lebenslange Schulden. Doch sie konnte vermitteln und packte die Gelegenheit beim Schopf: Die nächste interne Weiterbildung organisiert sie zusammen mit der Polizei. «Wir wollen unsere Mitarbeitenden für die Folgen sensibilisieren, die gewisse Handlungen für sie in der Schweiz haben können», sagt Gaudenz. Mit dabei sein wird auch die kantonale Fachstelle Integration, mit der sie regelmässig in Kontakt steht.

Jedes Jahr organisiert Gaudenz interne Schulungen vor der Sommersaison. Vom Schminken und Frisie-

ren über Meditationsübungen bis zum Coaching mit einem Skirennfahrer, der über den Zusammenhalt von Teams sprach, hat sie schon alles angeboten.

Draussen kriecht die Morgensonne hinter dem Corvatsch hervor, die Glöckchen der Kutschenpferde bim-

«Das Thema Migration geht jeden von uns etwas an.»

Seraina Gaudenz  
Hauswirtschaftsleiterin

meln. Gaudenz macht sich mit ihrem Klemmbrett auf zum Kontrollgang. Das Handy klingelt. Es ist die Fremdenpolizei Graubünden, mit der sie sich über den aktuellen Stand von Abdellas Familienzusammenführung austauscht. «Das Thema Migration geht uns alle an, denn die

Menschen leben mit uns.» Nicht alle akzeptieren das. Es gab Gäste, die wollten ihr Zimmer nicht von dunkelhäutigen Angestellten gereinigt haben. Selbst unter den Angestellten gibt es Rassismus. Deshalb besuchte Seraina Gaudenz Kurse beim National Building Coalition Institute, einem Verein, der sich für die Verständigung und den Abbau von Rassismus einsetzt.

Dadurch erfuhr sie beispielsweise, dass in Eritrea der direkte Augenkontakt als unanständig gilt oder man das Siezen als Höflichkeitsform nicht kennt. Dieses Wissen baut Seraina Gaudenz auch in die Mitarbeiterschulungen ein.

## Mittagspause allein

Die Crew ist inzwischen beim Mittag im Personalrestaurant. Auch Seraina Gaudenz zieht sich eine halbe Stunde zurück. Sie isst ihr eigenes, frisch zubereitetes Essen irgendwo im Hotel, wo sie für niemanden erreichbar ist.

Vor zwölf Jahren begann die gelernte Dekorationsgestalterin, mit eritreischen Geflüchteten zusammenzuarbeiten. Damals war es «ein Herzensprojekt». Heute ist der Hotelbetrieb ohne die Eritreer nicht mehr möglich. Rita Gianelli



Ein ukrainischer Soldat an der Grenze zur separatistischen Region Donezk.

Foto: Reuters

# Der Opportunist droht in ein Abenteuer zu schlittern

**Politik** Gegen einen Krieg in der Ukraine helfen nur Drohkulisse und Gespräche, sagt Russland-Kenner Jeronim Perović. Den Kirchen fehlt laut Orthodoxie-Experte Stefan Kube die friedensstiftende Kraft.

Die russisch-orthodoxe Kirche übt den Spagat. Ihre Nähe zum Kreml verbietet ihr, die Politik des Präsidenten Wladimir Putin zu kritisieren, der mit einem Angriff auf die Ukraine droht. Gleichzeitig läuft sie Gefahr, im «Bruderstaat» Gläubige zu verlieren, wenn sie sich nicht von Putins Powerplay distanzieren. «Auch viele moskautreue Orthodoxe, die in der Ukraine leben, wollen mit dem Kreml nichts mehr zu tun haben», erklärt Stefan Kube, der das ökumenische Institut G2W leitet.

Seit der russischen Invasion auf der Halbinsel Krim 2014 tritt der Moskauer Patriarch Kyrill diplomatischer auf. Das hegemoniale Konzept der «russischen Welt», wie es Putin postuliert, erwähne er kaum

noch, sagt Kube. Auch die orthodoxe Leitungsstruktur blieb unverändert, auf kirchlicher Ebene gehört die Krim weiterhin zur Ukraine.

## Krim-Plan ging nicht auf

Ob der Patriarch allerdings Putins Kriegskurs bremsen kann, ist mehr als fraglich. Eigentlich sei der russische Präsident ja ein Opportunist und kein Abenteurer, sagt Jeronim Perović, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich. «Im Kaukasus, in Belarus, Syrien oder Venezuela nutzte er jeweils die Gunst der Stunde, um den russischen Einfluss auszuweiten.»

Allein nach dem Angriff auf die Krim ging die Rechnung nicht auf. Putin hatte gehofft, dass der Krieg

## Russisch-orthodoxe Provokation in Afrika

Von einer «illegalen, bösen, verwerflichen Entscheidung» spricht Metropolit Epifani von Kiew, Oberhaupt der Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU). Der in der russisch-orthodoxen Kirche für Aussenbeziehungen zuständige Metropolit Ilarion entgegnet: Seine Kirche reagiere nur auf die Bitten von Gläubigen, die nach der «irrsinnigen Einmischung des Patriarchen von Konstantinopel» nichts mit dem Schisma zu tun haben wollten.

Das Duell illustriert den Konflikt in der Orthodoxie. Vom damaligen Staatspräsidenten Petro Poroschenko unter-

stützt, erhielt die OKU 2019 vom ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel die Autokephalie verliehen und versteht sich nun als eigenständiges Mitglied der orthodoxen Kirchenfamilie. Moskau kritisiert die Anerkennung als Kirchenspaltung und brach die eucharistische Gemeinschaft mit Alexandria ab, nachdem der griechisch-orthodoxe Patriarch Theodoros mit Epifani eine Messe gefeiert hatte. Nach einer Eucharistie des Duos gründete Moskau in Afrika ein Exarchat mit eigenen Gemeinden. «Eine weitere deutliche Eskalation», sagt Stefan Kube von G2W. Denn eigentlich hatte sich die Orthodoxie auf die Aufteilung der Weltkarte geeinigt.

«Auch viele moskautreue Orthodoxe in der Ukraine wollen mit dem Kreml nichts mehr zu tun haben.»

Stefan Kube  
Leiter Institut G2W

im Donbass die Regierung in Kiew ins Wanken bringe. Stattdessen jedoch schlossen sich die Reihen, die Ukraine blieb westlich orientiert.

Obwohl Russland einen hohen Preis zahlen würde, schliesst Perović einen Krieg nicht aus. Aus Angst vor dem Gesichtsverlust drohe der Opportunist seine Armee in ein blutiges Abenteuer zu führen. «Ohne Zugeständnis wird Putin die Truppen kaum abziehen, weil die wiederholten Aufmärsche so als leere Drohkulisse entlarvt würden.»

## Gefangen in der Politik

Um den Krieg zu verhindern, muss für Putin eine Brücke gebaut werden. Perović rät, die Gespräche über die abtrünnigen und von Moskau unterstützten Provinzen Donezk und Lugansk wieder aufzunehmen.

Der Russland-Kenner warnt aber davor, der Ukraine die Neutralität aufzuzwingen: «Damit würden ihre Souveränitätsrechte verletzt, und der Westen wäre vor Russland eingeknickt.» Und Putin wüsste, dass er über die Bündnispolitik der Nato bestimmen kann, wenn er nur genügend Soldaten in Stellung bringt.

«Nur Diplomatie kann den Krieg verhindern», sagt Perović. Es gehe darum, Zeit zu gewinnen. Und der Entscheid der USA, die Truppen in Osteuropa zu verstärken, sei wichtig. «Diese Sprache versteht Putin.»

Dass die Kirchen einen Beitrag zum Frieden zu leisten vermögen, bezweifelt Kube. Um sich zu einem gemeinsamen Appell durchzurufen, seien die Gräben zu tief. Also betonen die polnischen und ukrainischen Katholiken in ihrer Warnung vor dem Krieg ihre Solidarität mit der Ukraine. Und das Moskauer Patriarchat verurteilt den Krieg, ohne das Narrativ des Kreml, dass die Nato Russland bedrohlich einkreise, zu hinterfragen. Felix Reich

## Saubere Energie für arme Regionen

**Umwelt** Ein Projekt in Kolumbien fördert lokale Energieproduktion. Ganz im Sinn der aktuellen Fastenkampagne zur Klimagerechtigkeit.

Temperaturen über 47 Grad, dazu halb so lange Regenzeiten wie vormals: In der kolumbianischen Gemeinde Natagaima zeigt sich der Klimawandel überdeutlich. Nun soll die dortige Bevölkerung in eigener Verantwortung erneuerbare Energie produzieren, für Wasserpumpen, Kühlanlagen, Brutschränke und Viehzäune. Das Hilfswerk Fastenaktion (ehemals Fastenopfer) koordiniert das Projekt.

Im Kampf gegen den Klimawandel Strom produzieren statt Strom sparen? Für die Verantwortlichen

geht das auf. «Damit ein Leben in Würde für alle möglich ist, braucht es gerade für die Ärmsten Zugang zu sauberer Energie», sagt Stefan Salzmann, bei Fastenaktion für Klima- und Energiepolitik zuständig. Um den Energieverbrauch zu senken und nachhaltiger zu wirtschaften, müsse aber zugleich bei den Lebensmodellen im reichen Welt Norden angesetzt werden.

Ein Mittel gegen Armut Klimagerechtigkeit: So lautet das Schlagwort. Sie steht im Zentrum

der aktuellen ökumenischen Kampagne der Hilfswerke Heks und Fastenaktion. Für schlechtergestellte Menschen in der Region von Natagaima bringe das 2020 gestartete Projekt «Erneuerbare Energiesysteme» viel, ist Salzmann überzeugt.

Bisher sei die Stromversorgung unzuverlässig gewesen – nun wird der Strom mittels Fotovoltaik erzeugt. Letztlich kann damit die lokale Wirtschaft gestärkt werden, was auch neue Arbeitsplätze bringt. Die Menschen vor Ort wurden von Anfang an einbezogen. Sie sind über die Funktionsweise der Anlagen im Bild und werden für den selbstständigen Unterhalt ausgebildet. Auch brächten sie ihre Bedürfnisse ein, diese seien massgebend, erklärt Stefan Salzmann.

Die Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden gestaltet sich nicht immer einfach. Damit beauftragt wurden bewusst lokale Projektpartner. «Wenn es gelingt, politische Ver-

änderungen zu erreichen, entfalten unsere Projekte auch eine Breitenwirkung», sagt Salzmann.

## Wichtig für die Hilfswerke

Diese sogenannte Energieinklusion leistet direkt einen Beitrag an mehrere Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen. Eines

«Noch immer wird zu viel in Projekte investiert, die Zerstörung und Unterdrückung in Kauf nehmen.»

Stefan Salzmann  
Fastenaktion

ist zum Beispiel «Armutreduktion», ein weiteres «bezahlbare und saubere Energie». «Wir zeigen mit dem Projekt, dass Zugang zu Energie aus nachhaltigen Quellen möglich ist, ohne dass es sich negativ auf die lokalen Gemeinschaften auswirkt», führt Stefan Salzmann aus. Solche Projektbeispiele seien für Fastenaktion und Heks überaus wichtig: «Sie machen unsere politische Arbeit erfolgreicher.»

Zugleich räumt er ein: «Das sind nur kleine Schritte, die im Kampf gegen die Klimaerwärmung allein nicht reichen.» Zudem werden global noch viel mehr finanzielle Mittel eingesetzt für Projekte, die zwar erneuerbare Energie produzieren, aber Umweltzerstörung oder die Unterdrückung der lokalen Bevölkerung in Kauf nehmen. Und dennoch zeigen Beispiele wie jenes von Natagaima: Erneuerbare Energie und lokale Bedürfnisse lassen sich unter ein Dach bringen. Marius Schären

# DOSSIER: Heimweg

Editorial

## Einlaufen in den vertrauten Hafen

«Zeig mir den Weg nach Hause, ich bin müde und will zu Bett.» So beginnt der englische Text des alten Songs «Show me the way to go home». Weiter: «Ich habe vor einer Stunde etwas getrunken, das ist mir zu Kopf gestiegen.» Ein Betrunkener auf dem Nachhauseweg also. Auf dem Weg heim ins Bett, wo er, fern vom Lärm und dem Qualm des Wirtshauses, ungestört seinen Rausch ausschlafen kann. Offenbar gestaltet sich dieser Heimweg – den der Protagonist ohne Hilfe nicht mehr findet – zur Odyssee, an deren Ende hoffent-

lich das Einlaufen in den sicheren Hafen steht. Für viele Menschen bedeutet der Heimweg ebendies: die Route in den sicheren Hafen, wo die kleinen und grösseren Stürme des Alltags für eine Weile ihre Bedeutung verlieren. Für andere steht der Weg nach Hause jedoch für das Gegenteil: In den eigenen vier Wänden warten Konflikte und Ärger. Der Heimweg wird zum Gang in die Problemzone. Heimwege sind aber nicht nur emotionale, sondern auch – und vor allem – räumliche Strecken, die

es zurückzulegen, zu bewältigen gilt, wahlweise zu Fuss, auf dem Velo, im Auto, mit dem Bus. Manche sind sportliche oder nervliche Herausforderungen, andere gestalten sich, bei der Zeitungslektüre im Eisenbahnsessel, als Auftakt zu einem gemütlichen Leseabend zu Hause. Alle Heimwege verbindet eine Gemeinsamkeit: Sie sind anders als der jeweilige Hinweg. Der Hügel, der Baum, die Häuserzeile, alles zeigt sich auf dem Heimweg von der anderen Seite, die Landschaft wirkt verändert, bekommt einen

neuen Horizont, einen neuen Himmel, neue Perspektiven. Heimwege sind die Umkehrung von Aufbrüchen. So auch der Lebensweg: Irgendwann macht er eine Kurve, dann führt er langsam zurück nach Hause, von wo wir alle kommen und wohin wir alle gehen, begleitet von Erinnerungen. Der Mann im Song ruft nach jemandem, der ihm den Weg zeigt. Vermutlich tarnt er so aber nur sein Bedürfnis nach einem beschwipsten Schwatz – denn unseren Weg nach Hause, den vergessen wir niemals. Hans Herrmann



Markus Widmer besucht die dritte Klasse im Schulhaus Büel im glarnerischen Niederurnen. Sein Heimweg führt zuerst den Dorfbach entlang.

Fotos: Mayk Wendt

## Das tägliche Abenteuer auf Schusters Rappen

Am liebsten macht er sich mit seinem Bruder Felix auf den Heimweg. Und wenn Markus Widmer allein unterwegs ist, vergisst er oft die Zeit. Denn der Weg steckt voller Überraschungen.

Die Kirchenglocken läuten. Kinder rennen an Markus Widmer vorbei zu ihren wartenden Müttern. Markus geht entlang des Dorfbachs in Richtung Bleiche, wo er sich von seinem Freund verabschiedet, der sein Zuhause nun bereits erreicht hat. Er verlässt die Strasse und folgt weiter dem Bach, direkt in den noch kahlen Wald. «Das ist spannender», sagt er, «und eine Abkürzung.»

Wenn Markus Widmer der Hunger plagt, schafft er seinen Heimweg in einer halben Stunde. Meist ist er aber eine Stunde nach Schulschluss um halb zwölf noch unterwegs. Einmal, beginnt er über den Waldboden stapfend zu erzählen, habe er beobachten können, wie ein Helikopter

Gerätschaften und Seilbahnteile der Niederurnen-Morgenholz-Seilbahn transportiert habe. Der Heli habe bei der Revision der Luftseilbahn geholfen, sagt er und bleibt stehen. Mit seinen übergrossen Handschuhen klaubt er einen Zweig aus dem Gehölz. «Da hinten.» Er deutet mit seinem Zweig über den Bach und schiebt sich die Mütze aus dem Gesicht. «Siehst du das gelbe Haus? Das ist das Maschinenhaus. Wenn sie drinnen einschalten, kommt unten Wasser raus.»

Markus kniet jetzt gefährlich nahe am hohen Bachufer. «Da unten gibt es eine Entenschule.» Für Markus sind die Entlein die Schüler, die Entenmutter ist die Lehrerin. Dann

marschiert er weiter, hoch über den terrassierten Waldweg, vorbei an einer in den Boden gesteckten Hinweistafel mit der Aufschrift «Bitte lass mich stehen, so kann sich beim Vorübergehen mancher an mir erfreuen». Markus glaubt, dass da einmal ein Rosenstock stand.

### Pause über dem Dorf

Der Bach liegt hinter ihm, jetzt ist es still im Wald. Am Himmel kreist ein Rotmilan. Manchmal findet Markus eine Feder. Das letzte Drittel des Weges geht er nun die Strasse entlang. «Hoi!», ruft er talwärts einem älteren Ehepaar zu. Es winkt zurück. Am Strassenrand, in der letzten Kurve des Heimwegs, stehen zwei Sitz-

bänke. Hier setzt sich Markus zuweilen hin und lässt den Blick über das Dorf gleiten. Mit seinem Hund Rambo ist er auch schon hierher-spaziert. «Mein Lieblingsplatz. Hier hast du die beste Aussicht.»

Er zeigt auf das Altersheim, die Autobahn, den Dorfladen, die Kirche und den Walensee, der durch den Dunst schwach zu erkennen ist. Links liegt das Schlössli. Früher nahm er oft die Abkürzung über die Schössliwiese. «Das geht schneller als durch den Wald.» Aber seit der Wolf dort gesichtet wurde, hat es ihm die Mutter verboten.

Es ist halb eins, als Markus die Treppe vor seinem Haus hochsteigt. Seine Mittagspause ist kurz. In ei-

ner halben Stunde muss er wieder auf den Weg. «Runter gehts schneller», sagt er und zieht die Stiefel aus. Wenn er Glück hat, nimmt ihn auf dem Heimweg am Abend jemand im Auto mit. Wenn nicht, warten neue Abenteuer auf ihn. Rita Gianelli



Markus Widmer, 10

Er wohnt auf einem Bauernhof bei Niederurnen GL. Die Sommerferien verbringt er meist auf der Alp.

## Auf allen Heimwegen mit Gott unterwegs

Er ist sowohl im deutschen Nürnberg als auch im bündnerischen Castiel zu Hause: Der Theologe Jörg Lanckau pendelt zwischen zwei unterschiedlichen Welten.

Jörg Lanckau schlendert zu seinem Audi-Cabrio, das vor den Büros der Bündner Landeskirche in Chur steht. Dazu zieht er an seiner elektrischen Zigarette. Es ist 16 Uhr. Der Theologiekurs, den er leitet, war bis zum letzten Platz voll. Lanckau öffnet die Wagentür und steigt ein.

Der Himmel ist blau. Die Sonne hat braune Flecken in die Schneedecke gefressen, die noch bis vor Kurzem die umliegenden Berge bedeckte. Das warme Licht macht Hoffnung auf Frühling. Auch wegen dieser Nähe zur Natur nennt Lanckau das Bündnerland seine Heimat. Er deutet zum Calanda: «In meiner Zeit als Pfarrer in Untervaz bin ich jedes Jahr mit meinen Konfirman-

den hochgestiegen.» Das war von 2002 bis 2012. Seit 2013 ist er Studiengangsleiter an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg. Da sein schulpflichtiger Sohn wieder bei ihm lebt, verbringt Lanckau mehr Zeit in Deutschland als im bündnerischen Castiel, wo er seit fünf Jahren wohnt.

### Zeit zum Nachdenken

Der Professor der Theologie, der in der Schweiz als reformierter Pfarrer ordiniert wurde und nun auch in Nürnberg in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern arbeitet, wirkt aber nicht gestresst. Er deutet auf sein Cabrio, mit dem er den Heimweg meistens zurücklegt:

«Damit bin ich schon 320 000 Kilometer gefahren.» In den vier Stunden Autofahrt von Graubünden nach Nürnberg hört er oft Hörbücher des Philosophen und Publizisten Richard David Precht. Oder die Verkehrsmeldungen am Radio.

Er hat nie das Gefühl, auf dem Weg Zeit zu verlieren. Manchmal denkt er dabei über Probleme nach oder bereitet Unterrichtseinheiten vor. Und ist, trotz des Achtgebens auf den Verkehr, «einfach da». Nun steuert er seinen Wagen durch die Churer Altstadt, an der Regulakirche vorbei, auf die Arosa-Strasse.

Jörg Lanckau ist eingebürgerter Schweizer. In Nürnberg verstehe er sich eher als Auslandschweizer denn

als Deutscher, sagt er. Das Pendeln zwischen den Ländern habe den Vorteil, aus Distanz über das andere Land nachdenken zu können. Ein letzter Blick über die Stadt Chur; der Weg wird schmaler, rechterhand fällt die Felswand steil ab.

Ist das Leben ein Heimkommen zu Gott? «Im Sinne des Gastseins auf Erden sicher.» Lanckau verortet Gott aber nicht einzig im Jenseits. «Gott geht immer mit, ist an keinen Ort gebunden», erklärt er. Diese Erfahrung hätten bereits die Israeliten im babylonischen Exil gemacht. So bedeuten für ihn selbst denn auch die Menschen und weniger ein bestimmter Ort Heimat. «Ich erkenne mich in den Augen von anderen»,

zitiert er den Religionsphilosophen Martin Buber.

Die Berge liegen im letzten Sonnenlicht. Jedes Mal, wenn Lanckau in Castiel ankommt, genießt er den Blick auf das Arosar Weisshorn von Neuem. **Bettina Guggler**



Jörg Lanckau, 52

Er studierte evangelische Theologie in Halle/Saale, Basel und Leipzig und ist Professor für Biblische Theologie.



Der Weg durch den Wald ist zwar schneller, aber an der Strasse hält manchmal ein «Taxi» an: Markus' Vater oder der Nachbar vom Obere Gföll.



Den letzten Teil des Heimweges geht Markus Widmer hoch über dem Dorf. Rund 600 Höhenmeter legt der Primarschüler fast täglich zurück.



Fotos: Mayk Wendt

## Volle Tage, volles Auto und die Ruhe nach dem Sturm

Den Weg von Bern nach Burgdorf legt Nicole D. Käser mit dem Auto zurück. Auf der Fahrt lässt die Theaterfrau ihre Gedanken schweifen. Sie schätzt die Zeit, die sie ganz für sich allein hat.

Der Motor des Smart ist laut. Nicole D. Käser mag das Rumpeln und Schütteln ihres Kleinwagens. In diesem Auto sei man noch nah an der Strasse: «Ich bin bei jeder Bodenwelle sozusagen live dabei», ruft sie über das Dröhnen hinweg und gibt ordentlich Gas. Zu schnelles Fahren sei bei diesem Geräuschpegel gar nicht möglich. «Bei 50 km/h röhrt der Motor wie bei 80. Und mehr als 120 fahre ich nie.»

Nicole D. Käser lebt in Burgdorf und arbeitet in Bern. Die Schauspielerin und Kabarettistin gehört zum Leitungsteam des Theaters Matte, des Kleintheaters im Berner Mattequartier. Sie liebt ihre Arbeit, ihre Kollegen, die Darstellerinnen, das

Publikum, die stressigen Zeiten vor Premieren und die Abschiedsrufen nach der Darniere.

Warum sie mit dem Auto unterwegs ist? «Ich habe nun mal keinen normalen Job. Es gibt mir Sicherheit, zu jeder Tages- und Nachtzeit ins Auto steigen zu können.»

### Endlich Ruhe

Auf der Fahrt kann sie ungestört ihren Gedanken nachhängen, den Tag Revue passieren lassen oder ihre Eltern anrufen. «Sie erzählen, wie es ihnen geht, und sagen mir, ob sie etwas brauchen.» Natürlich sei sie nicht stolz darauf, eine jener Autofahrerinnen zu sein, die eigentlich gute Zugverbindungen hätten, fährt

Käser fort. Doch für sie als Theater-schaffende sei der fahrbare Untersatz ein Stück Freiheit und Unabhängigkeit. «So voll, wie meine Tage sind, ist meistens auch mein Smart.» Kostüme, Requisiten, Computer, alles stopft sie hinein. «Die Fahrten beruhigen mich, und ich genieße die Landschaften.» Der Anblick der Stadt oder der Berge im Abendlicht könne berauschen. «Nicht selten bin ich ergriffen von dieser Schönheit.»

14 Jahre lang lebte und arbeitete Nicole D. Käser in Wien, spielte Theater und tourte mit einem Kabarettprogramm durch die Lande. «Das war eine tolle Zeit», schwärmt sie. Aber wegen der Hausärztin und des Chiropraktikers in Burgdorf

fuhr sie immer wieder nach Burgdorf zurück. «Heimat ist ja bekanntlich da, wo man seinen Chiropraktiker hat», sagt sie lachend. Und nun sei sie definitiv wieder nach «Bonsai-Bern» zurückgekommen: Mit ihrem Mann wohnt sie in der Burgdorfer Oberstadt.

### Wegfahren, heimfahren

An Burgdorf schätzt sie auch die Beizen, erklärt die Frau, die immer mehrere Sachen gleichzeitig zu machen – und vor allem auch zu denken – scheint. Sie brauche Menschen, mit denen sie unkompliziert tratschen und vor dem Restaurant gemütlich eine Zigarette rauchen könne. Auch das gehört für Nicole

D. Käser zum Heimweg: ankommen in der Stadt, in der sie gefühlt alle kennt. In der das Auto auf dem Parkplatz vor dem Haus darauf wartet, sie jederzeit hinaus in die Welt und dann wieder nach Hause zu bringen. **Katharina Kilchenmann**



Nicole D. Käser, 49

Die Burgdorferin ist Grafikerin, Schauspielerin, Kabarettistin und Mitleitende des Theaters Matte in Bern.

## Zeit, um den Arbeitstag noch einmal zu überdenken

Liselotte Stricker Meuli legt ihren Heimweg durch die Stadt Bern mit dem Velo zurück, praktisch bei jedem Wetter. Auf dem Rad findet sie zu sich selbst – und oft Antworten auf ihre Fragen.

Ein warmwindiger und bewölkter Nachmittag im frühen Februar. Auf der rege befahrenen Strasse am Viktoriaplatz in Bern nähert sich eine Frau auf dem Fahrrad. Warme Kleidung, Rucksack, Helm, robustes Velo: Liselotte Stricker Meuli ist eine routinierte Radfahrerin. «Ich bin in der Stadt praktisch immer mit dem Velo unterwegs», sagt sie.

Jetzt ist sie auf dem Heimweg. Ihr Arbeitsplatz, das Berufsberatungs- und Informationszentrum (BIZ), befindet sich in der hinteren Länggasse. Bis sie zu Hause in der Baumgartensiedlung ist, dauert es im Schnitt 20 Minuten. Schneller ginge es direkt via Lorrainebrücke, aber sie zieht den Umweg über die

Kornhausbrücke vor: Dieser sei viel schöner mit dem herrlichen Blick auf die Altstadt und die Alpen, dazu auch merklich velfreundlicher und daher stressfreier.

Liselotte Stricker Meuli legt ihren Heimweg jeweils sehr bewusst zurück. Sie orientiert sich dabei an einem Bekannten aus den USA, der einmal den Begriff «transition time» eingebracht habe, sprich: Zeit des Übergangs. «Für mich bedeutet der Weg nach Hause tatsächlich eine Art Übergangsritual; ich bin nicht mehr, wo ich gewesen bin – und noch nicht dort, wo ich hinwill», erklärt sie. «Je sorgfältiger ich abnähle, den Arbeitstag hinter mir lasse, bewusst verabschiede, was gewe-

sen ist, was mich bewegt, beschäftigt oder sogar belastet hat, desto freier komme ich am Ziel an.»

### Nah bei den Menschen

Das Velo erlebt sie als ideales Fortbewegungsmittel, um sich auf dem Heimweg von den teilweise schwierigen Situationen zu lösen, mit denen sie sich bei der Arbeit auseinandersetzt. «Mein Beruf ist sehr nahe bei den Menschen, ihren Veränderungswünschen, aber auch Enttäuschungen und Tiefschlägen», sagt sie. «Radelnd komme ich in Fluss, frage mich, was gut gelungen ist und was anders hätte laufen müssen – und auch, womit ich mir nun Gutes tun könnte.»

Ob besagter Vorgang des «Abnabelns» auch in einem öffentlichen Verkehrsmittel funktionieren würde? «Sicher nicht so, wie es unter freiem Himmel auf dem Fahrrad gelingt», antwortet sie. Auf dem Velo sei sie für sich allein, könne das Tempo selber bestimmen und je nach Wunsch und Bedürfnis auch noch eine kleine Zusatzschlaufe oder einen Stopp einlegen. Wind und Wetter können ihr nichts anhaben: «Bei starkem Wind muss ich mich durchbeissen, noch etwas härter in die Pedale treten, dabei komme ich sogar noch schneller zu mir selbst zurück», erklärt sie.

Nun lichten sich die Häuserzeilen, rechterhand kommt ein Park in

Sicht: der Rosengarten. Hier lässt Liselotte Stricker Meuli den Tag manchmal besonders gemütlich ausklingen, an milden Abenden mit ihrem Mann: bei einem Apéro auf der öffentlichen Terrasse mit Blick über die Altstadt. **Hans Herrmann**



Liselotte Stricker Meuli, 63

Die Berufs- und Laufbahnberaterin lebt in Bern. Sie ist verheiratet und Mutter einer erwachsenen Tochter.

## Ein Spaziergang durch das eigene Leben

Liseli Greber geht am Rollator. Wenn sie nach dem Einkaufen nach Hause spaziert, trifft sie Dorfbewohner und erinnert sich an ihre Kindheit oder verstorbene Verwandte.

Liseli Grebers 15-minütiger Heimweg vom Einkaufen fühlt sich an wie ein Spaziergang durch ihr Leben. Zu jedem Gebäude in Wimmis weiss sie eine Geschichte zu erzählen. Denn die 87-Jährige kennt das Dorf seit ihrer Kindheit.

Die zweifache Grossmutter ist seit elf Jahren auf den Rollator angewiesen. Zweimal wöchentlich geht sie mit ihrem Sohn einkaufen, sofern die Strasse nicht vereist ist. Auf dem rund 500 Meter langen Heimweg vom Coop ist gleich der erste Abschnitt der gefährlichste: Liseli Greber muss mit dem Rollator die leicht geneigte Hauptstrasse überqueren. Auf der anderen Strassen-seite befindet sich eine Bäckerei.

Hier geht sie gern einen Kaffee trinken, wenn sie jemanden auf dem Heimweg antrifft, der Zeit für einen kurzen Schwatz hat.

### Blick aufs Elternhaus

Während Greber gekonnt Schlaglöchern und Pollern ausweicht, hat sie einen Blick für die kleinen Dinge. Hier ein Käfer. Dort die schönen Blumen beim Haus neben der Bank. «Viel hat sich im Dorf verändert», sagt Greber und bleibt stehen. «Junge Menschen ziehen in die Häuser von verstorbenen Bewohnerinnen. Sie haben keine Zeit mehr für Blumen, die das Haus schmücken.»

Die Veränderungen im Dorf sieht Greber auch an der starken Bautätigkeit. Gegenüber der neuen Bank steht ein Baukran, daneben ein halb fertiges Haus mit Gerüst. Ein Plastikbanner wirbt für freie Eigentumswohnungen. «Im Dorf gibt es so viele Neubauten, dass selbst ich als Einheimische Wimmis kaum noch erkenne», sagt Greber.

In einer leichten Rechtskurve befindet sich auf der anderen Strassen-seite das Restaurant Kreuz und gleich dahinter ein Haus mit grünen Fensterläden. In diesem Haus ist Liseli Greber aufgewachsen. Greber erinnert sie sich an diese Zeiten, auch wenn sie viel mit anpacken musste. Ihr Vater arbeitete in der eidgenössischen Pulverfabrik im Dorf. Zudem hatte die Familie einen

kleinen Bauernhof. «Wenn wir unsere Stangenbohnen von 111 Stauden rüsteten, half uns jeweils die ganze Nachbarschaft.» Nun schaut Greber auf die andere Strassen-seite und sagt unvermittelt: «Das Coronavirus hat uns Menschen irgend- wie voneinander entfremdet.»

### Freut sich aufs Ausruhen

Auf der Hauptstrasse kreuzt die Seniorin Passantinnen und Passanten. Man grüsst sich. Dann biegt Liseli Greber rechts ins Quartier ein. Der Fussgängerweg windet sich um neuere und ältere Wohnhäuser mit ihren Gärten. Auf einer Matte stehen Apfelbäume. Dahinter erhebt sich majestätisch die Pyramide des

Niesens. Auf dem Heimweg freut sich Greber darauf, in ihrer Wohnung auszuruhen. Wenn sie diese betritt, folgt sie als Erstes einer kleinen Gewohnheit: Sie steckt von innen den Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür. **Nicola Mohler**



Liseli Greber, 87

Die zweifache Grossmutter wuchs in Wimmis auf. Elf Mal ist sie umgezogen. Heute lebt sie wieder in Wimmis.

# «Der Heimweg hat etwas Anarchistisches»

Der Theologe und Erziehungswissenschaftler Fulbert Steffensky kennt verschiedene Aspekte des Heimwegs. Als Kind zog er ihn in die Länge. Jener aus dem Exil war enttäuschend, und mit dem Heimweg zu Gott möchte er sich noch etwas Zeit lassen.

## Was kommt Ihnen beim Begriff «Heimweg» in den Sinn?

Fulbert Steffensky: «Heimweg» weckt ein warmes Gefühl. Heim, Heimat: ein Ort, wo man sich nicht beweisen muss. Wo man mit Freunden, der Familie zusammen ist. Der Heimweg ist der schönste Weg.

## Trägt dieser besondere Weg auch die Sehnsucht in sich?

Ja, denn man ist noch nicht zu Hause, man hat noch einen Weg vor

ten, die man wirklich erreicht, haben viel von ihrem Glanz verloren.

## Und wie haben Sie als Kind Ihren Schulweg erlebt?

Den zog ich in die Länge, um die Arbeit aufzuschieben. Damals war es ja selbstverständlich, dass Kinder mit anpacken mussten, Feuerholz spalteten oder die Ziegen auf die Wiese brachten. Gleichzeitig war der Heimweg aus der Schule immer auch ein Weg des Ausprobierens,

zu chauffieren. Das ist richtig so! Kinder werden hierzulande oft fürsorglich entmündigt.

## Wie meinen Sie das?

Kinder verwahrlosen, wenn man sich nicht um sie kümmert. Aber wenn wir einem Kind alles abnehmen, die Fremde nicht gönnen, lernt es die Welt nicht kennen, auch ihre Härte nicht. Dieser Überversorgung von Kindern, auch in materieller Hinsicht, steht die krasse Unterver-

da, wo es hingehört. Die Erzählungen der Bibel handeln fast alle von Herkunft und Zukunft – wo komme ich her und wo gehe ich hin?

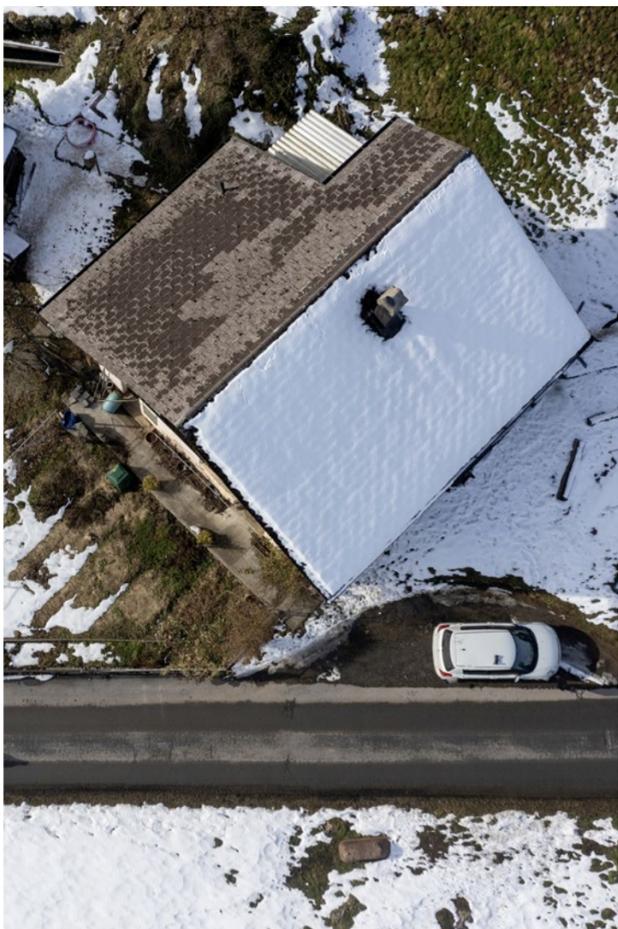
## Als Heimweg wird auch das Sterben bezeichnet. Können Sie mit dieser Vorstellung etwas anfangen?

Die religiöse Tradition hat ja nicht so sehr das Individuum im Blick. Es stehen weniger die einzelne Seele und ihr späteres Schicksal im Zentrum. Es geht um das Volk, um das

Aber was bleibt einem anderes übrig, man muss ihn adoptieren!

## Sie denken nicht allzu oft über das Sterben nach?

Ich weiss nicht, wann es so weit sein wird. Dass ich nicht der Meister meines Sterbens bin, darüber bin ich froh. Das gibt mir Freiheit und eine gewisse Heiterkeit, in der ich vielleicht sogar den Tod auslachen kann. Es muss mir nichts ganz gelingen, nicht einmal mein Sterben.



Felix wartet bereits auf seinen Bruder im Unteren Gfell. Es liegt 150 Meter über Niederurnen. Zum Bauernhof gehören Ziegen, Kühe, Katzen und der Hund Rambo.

Fotos: Mayk Wendt

sich. Der Heimweg ist ein sehnsüchtiger Weg. Heinrich Böll spricht vom Menschen, der «in seiner Sehnsucht ein Gottesbeweis ist». Alle wüssten wir, sagt der Schriftsteller, dass wir hier auf Erden nicht ganz zu Hause sind, «dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen». Heimweg hat für mich mit Heimweh zu tun.

## Gibt es besondere Heimwege, an die Sie sich erinnern?

Ich habe eine starke Erinnerung an einen Heimweg in meiner frühesten Kindheit. 1939 wurde unser Dorf im Saarland kurz vor dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich evakuiert. Als Katholiken lebten wir plötzlich in Ostdeutschland unter fremden Reformierten mit einer anderen Sprache, anderen Gewohnheiten. Nach einem Jahr konnten wir zurück. Für den Heimweg stand ein Zug bereit, darauf ein weisses Laken mit der Aufschrift «Nix wie hem». Die wundervolle Heimat jedoch, die wir uns in der Fremde ausgemalt hatten, gab es nicht. Es war hier alles wie zuvor, nicht aufregend. Heima-

des Experiments. Hier habe ich die erste Zigarette geraucht, wir haben uns geprügelt, das erste Mädchen geküsst. Dieser Heimweg hatte etwas Anarchistisches. Man war frei, es gab keine Kontrolle, weder von der Schule noch vom Elternhaus.

## Heute werden Kinder oft von den Eltern in der Schule abgeholt.

Davon halte ich nichts. In Deutschland gibt es inzwischen Schulen, die verbieten, die Kinder mit dem Auto



Fulbert Steffensky, 89

Er hat katholische und evangelische Theologie studiert. 1969 konvertierte Fulbert Steffensky zum Luthertum und heiratete die evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929–2003). Mit seiner heutigen Frau, der römisch-katholischen Theologin Li Hangartner, lebt der vielfache Buchautor in Luzern.

sorgung anderswo auf der Welt gegenüber: Kindern fehlt es an Essen und Trinken, an Freiheit und Lebenssicherheit. Auch in unseren Breiten haben nicht alle Kinder das Notwendigste. Für die mütterlichen Menschen sind alle Kinder wie die eigenen. Fremde Kinder gibt es für sie nicht.

## Von Heimwegen wird auch in der Bibel berichtet. Welche Geschichte kommt Ihnen in diesem Zusammenhang spontan in den Sinn?

Jakob etwa, der nach Jahren in der Fremde nach Hause zurückkehrt. Sein Heimweg führt in eine ungewisse Heimat. Erwartet ihn die Rache seines Bruders Esau, den er betrogen hat und vor dessen Zorn er geflohen ist? Aber es kommt anders; die beiden Brüder fallen sich in die Arme. Eine schöne Geschichte über Versöhnung.

## Erzählt auch die Exodusgeschichte eine Art Heimweg?

Der Weg der Israeliten aus Ägypten ins Heilige Land ist eher ein Hinweg. Denn das Volk ist noch nicht

## «Meinen Schulweg zog ich jeweils in die Länge, um die Arbeit zu Hause aufzuschieben.»

Reich Gottes, wo das Recht Gottes herrscht und Unrecht ein Ende hat; um das Land, in dem der Löwe und das Lamm friedlich nebeneinander weiden. Es geht um die Stadt, in der niemand mehr weinen muss und in der alle ihr Lachen gefunden haben. Ja, der Weg dahin ist ein Heimweg.

## Und wie stellen Sie sich Ihren persönlichen Heimweg zu Gott vor?

Ich möchte mir noch etwas Zeit nehmen mit meinem Heimweg, ich lebe gern. Der Tod ist ein grimmiger Geselle, eine der Unverschämtheiten, die dem Leben angetan werden.

## Was kommt nach dem Tod?

Was Gott nach dem Tod mit mir vorhat, ist mir eigentlich wurst. Aber die biblische Vorstellung der Stadt, wo es kein Unrecht mehr gibt, lässt mich nicht los. Täglich lese ich in den Zeitungen von Kindern, die im Meer ertrinken, Frauen, die vergewaltigt, Männern, die gequält werden. All diese Menschen, denen die Zukunft genommen wird und denen alle Himmel verschlossen zu sein scheinen. Niemand wird mich jemals davon abhalten zu glauben, dass die Armen seliggepriesen und die Tyrannen dereinst vom Thron gestürzt werden.

## Glauben allem zum Trotz?

Ja, zum Trotz gegen die Argumente, die die Hoffnungslosigkeit aufzuweisen hat. Wir werden nach Hause kommen. Wir werden das Land finden, in dem alle ihre Freiheit haben. Man kann diese Hoffnung nur in Bildern, in Liedern und in Gedichten sagen und singen. Die Sprache der Hoffnung ist die Poesie, nicht die Dogmatik.

Interview: Christa Amstutz, Nicola Mohler

# Vom Querschläger zum Profisportler

**Sport** Fauset Masri aus Domat/Ems ist professioneller American-Football-Spieler und lebt in Deutschland. Die Zeit mit den Bündner Pfadfindern und Pfadfinderinnen in jungen Jahren war wegweisend für seine Biografie.

«Ich bin jetzt angekommen», sagt der 28-jährige Fauset Masri bei seinem Besuch in der Schweiz Ende des vergangenen Jahres. Damit meint er nicht nur in Nürnberg, der fränkischen Stadt, wo er seit Kurzem bei seinem neuen Verein American Football spielt. Nein, «so grundsätzlich im Leben», führt der Sportler weiter aus.

Fauset Masri lebt seit Kurzem mit seiner Partnerin in Süddeutschland und legt den Fokus nun mehr auf seine berufliche Tätigkeit als Bauleiter. Denn anders als beim Profisport gehen die Profis der American Footballer einer ganz gewöhnlichen Tätigkeit im Vollpensum nach. «Die Bezahlung im Sport ist ein Taschengeld und entschädigt für den Aufwand der Fahrten und das Material», so Masri. Er war es bisher gewohnt, nach der Arbeit noch 130 Kilometer zum Training zu fahren.

## Sport als Ventil

Ankommen kann jedoch nur jemand, der sich auf den Weg gemacht hat. Und genau dieser Weg von Fauset Masri war alles andere als geradlinig und leicht. Als Kind einer Schweizerin und eines Libanesen wuchs der Junge in Domat/Ems auf. Während der Primarschulzeit war er gegenüber seinen Lehrpersonen und Mitschülern oft sehr aggressiv. «Vielleicht war die Trennung meiner Eltern ein Grund dafür», blickt Masri heute zurück.

Der sonst aufgeweckte Junge wurde damals zunehmend ein Problem für sein schulisches Umfeld. Zu viel Energie und «ewiges Rumsitzen in der Schule» vertragen sich einfach nicht, sagt Masri. Seine Mutter, voll berufstätig und Alleinerziehende zweier Söhne, versuchte das Temperament ihres jüngsten Sohnes durch die Mitgliedschaft im Tennis- und Schwimmclub zu bändigen. Später trat Fauset auch in den lokalen Fussballverein ein.

Schule und Sportvereine seien immer Begegnungsorte mit seinen Freunden gewesen. Nicht aber Orte,



Fauset Masri im Trikot der Schwäbisch Hall Unicorns.

Foto: Sarah Philipp

wo er gefördert oder therapeutisch begleitet wurde. Damit wuchs auch die Überforderung der Mutter daheim. Es kam zum Ausschluss ihres Sohnes aus der Volksschule.

## Pfadfinder als Konstante

Das Fass zum Überlaufen brachte der Wechsel in ein Sonderschulinternat im Engadin, wo er, wie auch im Fussballverein, wegen seines aggressiven Verhaltens ausgeschlossen wurde und nach kurzer Zeit rausge-

flog. «Das waren zu viele negative Erlebnisse, die nicht aus eigener Kraft verarbeiten konnte.»

Was im ersten Moment nach Opferrolle klingt, sind jedoch Worte von jemandem, der zu jener Zeit seine Mitmenschen an die Grenzen brachte. «Ich war immer der Stärkste und lebte das auch aus», kann Fauset Masri heute reflektieren. Neben den zahlreichen Sportvereinen, die er durchlief, waren jedoch die Pfadfinder eine Konstante in sei-

nem Leben. «Die Zeit bei den Pfadis war meine Auszeit vom Alltag», erinnert sich Masri. Sein damaliger Pfadleiter brachte den jungen und wilden Fauset zum ersten Mal mit Football in Kontakt. «Wir konnten schnell mit ansehen, wie gut der sehr körperbetonte Sport ihm tat», so Sachin Kuzhikombil, der als junger Erwachsener die Gruppe leitete. «Football ist ein idealer Team-sport mit Körperkontakt», sagt er.

## Erfolgreicher Sportler

Schliesslich meldete ihn seine Mutter bei den Calanda Broncos in Chur an. Hier konnte er seine Kraft und ganze Energie zielgerichtet einsetzen. «Heute würde ich sogar sagen, das war meine Therapie», sagt Fauset Masri. Mit den Broncos wurde er Schweizer Meister und schaffte es auf europäischem Parkett bis ganz nach oben. Weitere Stationen waren anschliessend in der ersten deutschen Liga. Die deutsche Meisterschaft war die Folge, erneut wur-

«Die Negativerlebnisse konnte ich als junger Mensch nicht aus eigener Kraft verarbeiten.»

Fauset Masri  
Profisportler

de er, diesmal mit den Deutschen aus Schwäbisch Hall, Europameister.

Masri ist jetzt im besten Alter für den Profisport. Er bringt die notwendige Erfahrung mit und ist körperlich topfit. Dennoch hat er sich entschieden, seinen Fokus mehr auf seine berufliche Karriere zu legen. «Ich kann in unserer Firma Verantwortung übernehmen und andere Menschen anleiten.» All das, so Fauset Masri, wäre ohne «seine Therapie American Football» kaum möglich gewesen.

Seine Ziele für die Zukunft sieht er klar vor seinen Augen. Er will eine Familie gründen und irgendwann noch einmal für seinen Heimatclub, die Calanda Broncos aus Chur, spielen. **Mayk Wendt**

## Kindermund



**Was man so tut, wenn man gar nichts tut**

Von Tim Krohn

Renata und ich haben Corona. Bigna auch. Bignas Mutter nicht, und damit sie es auch nicht bekommt und weiter zur Arbeit kann, bleibt Bigna bei uns. Allzu schlimm geht es uns nicht, schliesslich sind wir mehrfach geimpft. Bigna hat Fieber, wir husten, und alle haben Kopfweh. Das ist zu viel, um es einfach zu ignorieren, und zu wenig, um im Bett zu liegen. Also fläzen wir uns auf dem Sofa.

«Und jetzt machen wir einfach gar nichts?», fragt Bigna mit leisem Grauen in der Stimme. Normalerweise sitzt sie keine Sekunde still, sondern bastelt, schnipselt, malt, schreibt, untersucht ... Ich selbst bin nicht so viel anders. «Ja, wenn wir gesund werden wollen, tun wir am besten gar nichts.» «Aber dann tun wir ja schon was, wir werden gesund.» «Gesund werden wir von allein, das zählt nicht. Thymiantee trinken sollten wir.» «Nur das? Den ganzen Tag?» «Ja, warum nicht?»

Zum Glück schneit es. Eine Weile sehen wir dem Schnee beim Fallen zu. Mich juckt es in den Fingern, die Schaufel zu nehmen und den Weg freizuschippen. Bigna sagt: «Endlich hätten wir genug Schnee für einen Schneemann.» Aber wir bleiben liegen. Der Elf-Uhr-Bus fährt vorbei, der Zwölf-Uhr-Bus. Renata kommt mit einer neuen Kanne Tee und setzt sich zu uns. «Hatten wir uns nicht immer gewünscht, mal gar nichts zu tun?», sagt sie lachend. «Furchtbar», sagt Bigna, «will nicht jemand was vorlesen?» «Zum Lesen habe ich zu viel Kopfweh», sage ich und: «Nein, da müssen wir jetzt durch.»

Und es geht immer besser. Ein-Uhr-Bus, Zwei-Uhr-Bus. Es schneit noch immer, und wir haben aufgehört zu warten, dass etwas anders wird. Irgendwann flüstert Bigna andächtig: «Ich glaube, ich habe etwas begriffen!» «Und was?» «Ich kann es nicht sagen, ich spüre es nur. Es hat etwas mit Ewigkeit zu tun. Und mit Weihnachten. Jedenfalls macht es mich ganz glücklich.» «Das ist das Fieber», sagt Renata spröde; dabei fühlen wir es alle. Das Kranksein ist wie ein Hauch von Wiedergeburt. Eine Reinigung. Oder wie Bigna noch sagt: «Ich komme mir vor wie eine frisch gehäutete Schlange.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

# Warum ist das Mysterium aus der Mode gekommen?

Vor 50 Jahren wurde das Wort «Mysterium» in der Theologie häufig verwendet. Heute spricht man lieber vom Geheimnis. Ist damit das Gleiche gemeint? Für mich ist Mysterium stärker an Gott gebunden.

Sie haben recht. «Mysterium» war in den 1960er-Jahren ein wichtiger Begriff in der katholischen Theologie, meistens in der Verbindung «Pascha-Mysterium» (Ostergeheimnis). Die Formel geht auf den Benediktinermönch Odo Casel zurück. Mit dem griechischen Wort Mysterium knüpfte er beim Erbe der Alten Kirche an. Im Fremdwort schwingt das Mystische des Glaubens mit. Die Konzentration der Eucharistie auf das Ostergeheimnis inspirierte das Zweite Vatikanische Konzil.

Bei den Evangelischen kann auf den Religionsphilosophen Rudolf Otto verwiesen werden, der 1917 in seinem Buch «Das Heilige» zwischen dem «Mysterium tremendum» und dem «fascinans» unterschieden hat. Vor dem Heiligen, so Otto, scheuen wir zurück, aber es zieht uns auch an. In beiden Verwendungen lässt sich der Ver-

such erkennen, der religiösen Erfahrung eine eigene tiefe Wirkmacht zuzuweisen. Schon Paulus verwendete das Wort in dieser Absicht. In der Antike waren Mysterienkulte eine populäre Form der Religiosität.

Warum ist Mysterium aus der Mode gekommen? Etwas geht bei jeder Übersetzung verloren. Weder das lateinische «sacramentum» noch das deutsche «Geheimnis» geben den numinos-vielstimmigen Klang des Fremdworts ganz wieder. Hat es mit der unheimlichen Bedeutung zu tun, die dem «Mysteriösen» anhaftet? Mysteriös ist Rätselhaftes, das nicht erklärt werden kann. Geheimnis ist, wenn man so will, weniger mysteriös, näher dem Wunder, das uns zum Staunen bringt. Signalisiert es auch eine Verflachung und Verharmlosung? Ich weiss es nicht. Mir ist jedenfalls der Ruf «Geheimnis

des Glaubens» aus der Messe lieb und teuer geworden. Im Anschluss heisst es: «Deinen Tod o Herr verkünden wir, Deine Auferstehung preisen wir.» Casel würde sagen: Das ist der Herzschlag des Pascha-Mysteriums.



Ralph Kunz  
Professor für Praktische Theologie,  
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

## Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom  
**13.01.2022**

## Gesetzgebung

Der Kirchenrat bereinigt den Entwurf für ein Gesetz über die Durchführung von Visitationen und gibt ihn in die Vernehmlassung bei den Kirchenregionen.

## Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrer Robert Naefgen durch die Kirchgemeinde Chur und von Pfarrer Andreas Wassmer durch die Kirchgemeinde Oberengadin.

## Fokus Theologie

Der Kirchenrat wählt Fachstellenleiter Pfarrer Georg Felix als Vertreter in die Interkantonale Begleitkommission (IBK), Fokus Theologie, der Fachstelle WTB.

## Neue Religiöse Bewegungen

Der Kirchenrat delegiert Pfarrer Andreas Jecklin in die Kommission Neue Religiöse Bewegungen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Jecklin wird Nachfolger von Pfarrerin Anna-Regula Hofer.

## Weiterbildungen

2021 hat der Kirchenrat 55 Weiterbildungsgesuche mit einem Betrag von insgesamt 55 000 Franken bewilligt. 46 000 Franken gingen an Synodale, 9000 Franken gingen an Nichtsynodale.

## Kind und Kirche

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Claudia Bollier Hülsen als Delegierte in den Verband Kind und Kirche.

## Jugendarbeit

Im Jahr 2021 hat der Kirchenrat 76 Projekte für Jugendliche mit insgesamt 44 000 Franken unterstützt. 24 000 Franken gingen an Konfirmandenprojekte, 20 000 Franken an Projekte der Jugendarbeit.

Stefan Hügli, Kommunikation



Jugendliche feiern.

Foto: Hans Domenig

# Das Auge im Alter entdeckt Dinge neu

**Literatur** Die Engadiner Autorin Leta Semadeni veröffentlicht ihren zweiten deutschsprachigen Roman. Mit der Protagonistin Olga erzählt Semadeni von den Veränderungen, Erkenntnissen und Schönheiten des Alterns.



Leta Semadeni kann auf eine sehr schöne Kindheit zurückblicken. Eine Ausrüstung für das Leben.

Foto: Mayk Wendt

Nach dem Publikumserfolg «Tamangur» legt die Engadiner Lyrikerin und Autorin Leta Semadeni mit «Amur, grosser Fluss» ihren zweiten Roman in deutscher Sprache vor. Olga, die Enkelin aus «Tamangur», blickt nun selbst als ältere Frau auf ihr Leben zurück. Eine auktoriale Erzählstimme führt die Lesenden in lyrischen Prosaminiaturen durch Olgas Reich der lebhaften Erinnerungen, während das Thema der Vergänglichkeit in den Beobachtungen und Reflexionen immer wieder mitschwingt.

«Wenn die Zeit nicht wäre!», dachte Olga. Wenn man sie unter der Erde zum Verschwinden bringen könnte! Der Mond mit seinem kalten Licht würde die Eintrittsnarbe eine Weile erhellen, so lange, bis nur noch ein zarter, fadendünner Strich auf der Erdkruste darauf hindeutete, dass es sie einmal gegeben hatte, die Zeit, von der sie gelegentlich beinahe verschlungen wurde.» Mit

diesem mächtigen Bild, nämlich dem Wunsch, Herrin über die Zeit zu werden, wird der Leser in Olgas Kosmos eingeführt.

## Ausrüstung für das Leben

Olga lebt im Haus der Grossmutter am Fusse eines kleinen Bergdorfs. Vom Fenster aus fällt ihr Blick zum Fluss hinunter, auf das gegenüberliegende Ufer, den dichten Tannenwald hoch, der sich bis zur Baumgrenze erstreckt. Aufgewachsen bei den Grosseltern, erkundete Olga ihre Umwelt mit grosser Neugierde. «Die Welt liess sie sich von niemandem einengen», erinnert sie sich. Sie zeichnete sich mit grossen Sonnenblumenhänden und mutmasst: «Ich muss ein glückliches Kind gewesen sein.»

Für Leta Semadeni sind die Kindheit und die Zeit nach dem Erwerb-leben die prägendsten Phasen im Leben. «Mit einer guten Kindheit ist man ausgerüstet fürs Leben», sagt

«Was sich im Alter ändert, sind die Distanzen. Wie kurz das Leben ist, merkt man erst im Alter.»

Leta Semadeni  
Schriftstellerin

sie. Sie selbst genoss eine sehr schöne Kindheit in Scuol, wie sie erzählt. «Wir waren frei und unbeschwert, konnten jeden Tag unsere Entdeckungen und unsere Eroberungen machen», schwärmt sie. Während das Kind die Natur betrachte, ohne

zu werten, entdeckte das Auge im Alter die Dinge neu, sagt die Autorin. So bewundere sie heute die Schönheit des Engadins auf eine ganz andere Art.

## Die Gefahr des Tigers

Olga liebt die Natur. Nach der Matura lässt sie sich zur wissenschaftlichen Zeichnerin und Illustratorin ausbilden. Da lernt sie, während eines Forschungsprojekts über Orchideen in Ecuador, Radu kennen. Auf dem Weg von Tumbaco in die Stadt fällt ihr dieser Mann im Bus auf. «Sein Gesicht war kantig und voller Schatten», erinnert sich Olga. Es sollten Wochen vergehen, bis sie zum ersten Mal ins Gespräch kommen: «Der Blick stolperte nicht über Gesten und Worte, die alles zurücknehmen konnten», resümiert Olga.

Das Gesicht hatte sie bereits früher einmal gesehen. Radu hatte damals im Internat in den Bergen einen Vortrag über den Amurtiger gehalten. Radu bedeutet «der Glückliche». «Ich bin ein glücklicher Tiger mit rumänischen Wurzeln», erklärt Radu Olga während einer Zugfahrt. Olga jedoch ahnte schon: «Ein Tiger konnte gefährlich werden, er konnte an einer unsichtbaren Stelle verletzt sein und sich vor Berührungen schützen wollen mit der Pranke.»

Während Olgas Haus für ihren Geliebten zum «Basislager» wird, wo er sich von seinen Reisen als Dokumentarfilmer erholt und sich auf die nächsten vorbereitet, leidet Olga unter den vielen Abschieden. Momentaufnahmen der Liebesbeziehung wechseln sich ab mit späteren Sequenzen aus Olgas Leben und verdichten sich zu einem Bewusstseinsstrom, der je länger, je weniger zwischen dem Heute und dem Gestern unterscheidet: «Die Einsamkeit war Olga erst mit der Zeit aufgefallen. Erst kurz vor dem Verblässen merkte man, wie vollkommen die Seele im Körper eingekapselt war, dachte sie. Körper und Seele arbeiteten aber nicht immer zusammen.»

Leta Semadeni selbst ist überhaupt nicht rückwärtsgewandt. «Die Vergangenheit funkt zwar beim Schreiben rein, aber ich suche sie nicht», sagt die Autorin. Erst kürzlich hat sie nach fünfzig Jahren wieder angefangen, Klavier zu spielen. «Was sich im Alter verändert, sind die Distanzen», sagt sie, «plötzlich ist das Leben des Urgrossvaters nicht mehr so weit weg. Wie kurz das Leben ist, merkt man erst im Alter.» Bettina Gugger

Leta Semadeni: Amur, grosser Fluss. Atlantis, 2022, 192 Seiten, Fr. 24.80

## INSERATE

**Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen.**

Klimagerechtigkeit-jetzt.ch  
jetzt spenden  
PK 60-70707-2

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE  
in Zusammenarbeit mit reformiert.ch

Fastenaktion  
HEKS  
HEKS  
HEKS

**BDG**  
Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

**Zinsgünstige Darlehen**

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

**BDG**  
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur  
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch  
www.bdg-gr.ch

Kloster Kappel

**Festtag und Ausstellung zur Vollendung der Kappeler Bibel**  
10.30 Uhr: Festgottesdienst  
14.30 Uhr: Vortrag «Biografie der Bibel» (Prof. K. Schmid), u.a., 13. März

**Mystik. Über alle Grenzen hinweg. KlosterTag Theologie** mit Michael Bangert und Pfr. Volker Bleil, 20. – 21. März

**Wenn seelischer Schmerz unerträglich wird.** Leben mit Menschen in suizidalen Krisen, Kurs mit Jörg Weisshaupt, 8. – 10. April

**KlosterTage zu Ostern. Vom Garten Gethsemane zum Garten der Auferstehung.** Leitung: Pfr. Volker Bleil und Pfrn. Regula Eschle Wyler, 14. – 17. April

**Meditative Kreistänze: Tanzen als Gebet.** Mit Silvia Gurtner und Sr. Ruth Sutter, 13. – 15. Mai

Tel. 044 764 88 30 | www.klosterkappel.ch

«Ein eindrucksvoller Film über die Stärke von Frauen und die Kraft der Musik.» KULTURTIPP

EIN FILM VON HEIDI SPECOGNA

PRIX DU PUBLIC NOMINIERT SOLOTHURN 2022

stand up my beauty

ERHEBE DICH, DU SCHÖNE

mit der äthiopischen Musikerin NARDOS WUDE TESFAY

Ab 17. Februar im Kino

**Tipps**

Liturgie

# Frauen beten für Zukunft und Hoffnung

Der Weltgebetstag ist gelebte globale Ökumene. In der Schweiz wird er seit 1950 gefeiert. Jedes Jahr wählt eine andere Region das Gebetstagsmotto aus, sie bereitet auch die Liturgie vor. 2022 sind es England, Nordirland und Wales mit «I know the plans I have for you» (Jer 29,11). Die Bewegung christlicher Frauen lädt dazu ein, teilzunehmen: «Informiert beten – betend handeln» ist das Anliegen, gebetet wird diesmal für «Zukunft und Hoffnung». kai

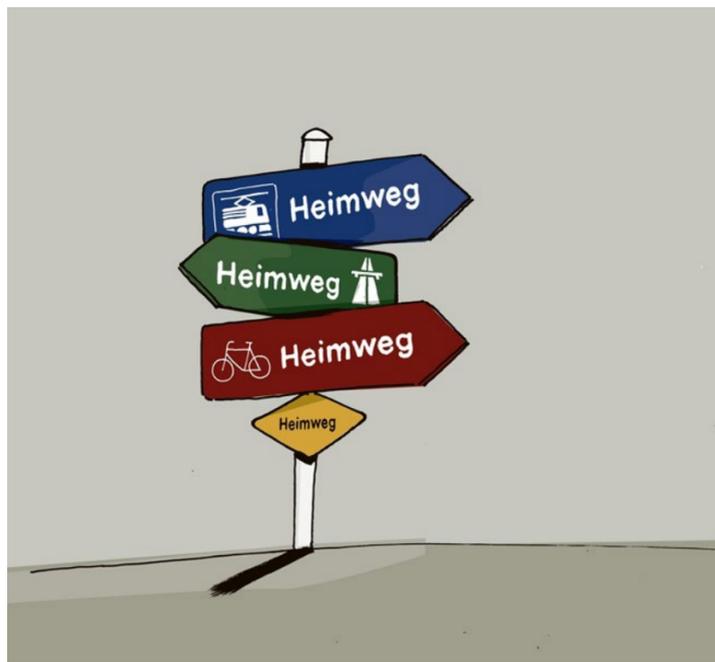
Ökumenischer Weltgebetstag, 4. März, mehr Infos ab Seite 13, www.wgt.ch



Die Taube als Symbol auf eine friedvolle Zukunft.

Foto: Shutterstock

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Veranstaltungen**

**Tag der Frau**

Diskussion mit Politikerinnen, Vorstellung der Stabsstelle für Chancengleichheit, kabarettistische Lichtpunkte und Referate zum Thema «Care» am Internationalen Tag der Frau.

Di, 8. März, ab 12.15 Uhr Stadtbibliothek, Grabenstrasse 28, Chur Postremise, Engadinstrasse 43, Chur Anmeldung: 081 284 8075, info@frauen-gr.ch, www.frauen-gr.ch

**Mission heute**

Reise nach Basel zur Mission 21. Besuche im Archiv samt Stadtspaziergang und Besuch im Basler Münster, inkl. Hotelübernachtung. Einführung Missionssynode. Leitung: Fachstelle weltweite Kirche und Migration. 4./5. März, 9.02 Uhr ab Bahnhof Davos Platz, 10.47 Uhr ab Bahnhof Landquart Anmeldung: rita.gianelli@gr-ref.ch, 079 406 94 99

**Bildung**

**Interkulturelle Theologie**

Neuer Lehrgang Interkulturelle Theologie und Migration.

ab 20. August, Universität Basel Anmeldung bis 30.4.: kursadministration-casitm@unibas.ch, www.advancedstudies.unibas.ch

**Theologie schnuppern**

Drei Tage Uni-Luft schnuppern und mit Gästen aus Theologie und Politik über Fragen der Ethik diskutieren.

27.–29. Mai, Theologische Fakultät Universität Basel Anmeldung: www.theologie-erleben.ch

**Neu in der Gemeinde**

Vormittags erhalten neue Mitarbeitende aus den Kirchgemeinden und Vorstandsmitglieder einen Einblick in den Aufbau und die Anlaufstellen der Landeskirche. Der Nachmittag steht für die aufgabenspezifische Einführung und Fragen aus dem Alltag zur Verfügung. Referierende: Vertretungen aus Kirchenrat, Verwaltung und Fachstellen.

Sa, 12. März, 9–16 Uhr Löestrasse 60, Chur

Keine Kosten, Anmeldung bis 1.3.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref.ch

**Jüdisch-christlicher Dialog**

Gemeinsame Schlüsselbegriffe in Judentum und Christentum kennenlernen. Referent: Dr. Richard Breslauer. Der Kurs findet online per Zoom statt.

jeweils dienstags, 20 Uhr Zoom-Meeting

Link erhältlich nach Anmeldung: juedisch-christliche-akademie@gmx.ch, 06 261 25 67, www.juedisch-christliche-akademie.ch

**Religion digital**

Die interreligiöse Internetplattform Religion.ch will mit Sachwissen und Meinungsaustausch gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen wie religiösem Analphabetismus, Intoleranz und Rassismus entgegenwirken. Neuer Beitrag: Erinnerungslernen im Religionsunterricht. Ein Projekt der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis.

www.religion.ch www.iras-cotis.ch

**Radio und TV**

**Indien und die Kasten**

Die «grösste Demokratie der Welt» bleibt durchdrungen vom Kastenwesen. Das betrifft nicht nur Hindus, sondern auch Christen oder Musliminnen.

So, 13. März, 8.30 Uhr Radio SRF 2, Perspektiven

**Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO**

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

**Pregia curta u meditaziun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch – So, 6. März, Ursin Defuss – So, 13. März, nagin vita e cretta – maraton

– So, 20. März, Anja Felix – So, 27. März, Andri Casanova

**Gesprochene Predigten**

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2 – So, 6. März, Matthias Wenk (röm.-kath.) – So, 13. März, Tanja Oldenhage (ev.-ref.) – So, 20. März, Moni Egger (röm.-kath.) – So, 27. März, ev.-ref. Gottesdienst aus der Nydegg-Kirche, Bern

**Glockengeläut**

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle – Sa, 5. März Langnau i. E. BE (ev.-ref.) – Sa, 12. März Arth SZ (röm.-kath.) – Sa, 19. März Braunwald GL (ev.-ref.) – Sa, 26. März Pfäffikon ZH (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 2/2022, S. 1

**Gemeinsam im umkämpften Spendenmarkt bestehen**

Nicht nur ein Hilfswerk Dass Brot für alle und Heks sich zusammenschliessen, ist eine Sache. Ich wünsche gutes Gelingen und hoffe, dass die ökumenische Kampagne nicht darunter leiden wird. Schauen wir in fünf Jahren wieder. Doch spitzfindig, wie nur von «Hilfswerken» geredet wird und davon, dass es nicht zwei solche brauche. Subtil, wie dabei sprachlich exakt, aber inhaltlich irreführend mit keinem Wort das ebenso bewährte Missionswerk Mission 21 erwähnt wird. Gerade im umkämpften Spendenmarkt wäre es angebracht, die Landschaft der reformierten Werke mindestens einmal vollständig darzustellen. Auch im dazugehörigen Kommentar wird das Missionswerk Mission 21 mit keinem Wort gewürdigt. Haben die Schreibenden ein derart eingeschränktes Sichtfeld? Dann bitte in der nächsten Ausgabe korrigieren. Jacqueline Baumer, Untervaz

**Unterstützung fragwürdig**

In obgenannter Ausgabe publizieren Sie die Kosten der beiden Hilfswerke: Die Jahreskosten auf die Personen umgerechnet betragen 308 000 pro Jahr bzw. 243 000 pro Jahr. Die Hilfswerke helfen vor allem sich selber. Meine Einschätzungen: Wenn fünf Prozent ihrer Budgets direkt in die Taschen der «Hilfebefürhtigen» kommen, dann ist das schon sehr viel. Deshalb: Haben Sie wirklich das Gefühl, man solle die Kaste der «angeblichen Wohltäter» mit unsern «verschwindend kleinen Beiträgen» unterstützen? Ernst Kobel, Thun

**Von wegen unparteiisch**

Unsere reformierte Landeskirche ist Mitglied des Weltkirchenrats. Sie übernahm und delegierte dessen antiisraelisches EAPPI-Programm an Heks und Peace Watch Schweiz. Diese senden jeweils sogenannte «Menschenrechtsbeobachter» nach Israel/Westbank. Dort beurteilen sie Konfliktsituationen, dies jedoch einseitig aus palästinensischer Sicht. In späteren Vorträgen solcher «Beobachter» wird dann Israel einseitig zum Sündenbock gestempelt. Standpunkte Israels werden

ignoriert, also keine «Unparteilichkeit» wie behauptet. Solche Präsentationen schüren beim Publikum antiisraelische Gefühle, eine skandalöse Situation. Hanspeter Büchi, Stäfa

reformiert. 2/2022, S. 2

**Unter Jugendlichen grassieren Zukunftsängste**

Mehr Selbstkritik nötig Es ist erfreulich, dass die Kirche auf die zunehmenden Nöte der Jugendlichen reagiert. Allerdings wäre auch etwas mehr Selbstkritik angebracht. Nicht «die Pandemie» bzw. das Virus führte zu Isolation und Einsamkeit, sondern die Massnahmen, die auch die Kirche unkritisch durchsetzt. So sind zu den meisten Veranstaltungen und gar Gottesdiensten ausschliesslich geimpfte oder genesene Menschen zugelassen, die Kirche trägt also ihren Teil zu Ausschluss und Spaltung bei. Franziska Greuter, Zürich

reformiert. 2/2022, S. 2

**Im digitalen Raum präsent bleiben**

Digitales Desinteresse Die Meinung von Thomas Schlag wollte ich, ohne sie gekannt zu haben, für das Projekt Kirchenradio.ch umsetzen. Kirchenradio.ch, die Plattform, die ich in Zusammenarbeit mit den Kirchen im Berner Oberland ausgebaut habe, hatte im Januar 2022 rund 4000 Besucher. Nach meinem Umzug an den Zürichsee wollte ich dranbleiben und versuchte, die reformierten und katholischen Kirchen am rechten Zürichseeufer für das Projekt zu gewinnen. Deshalb schrieb ich einen Brief mit der Bitte um Zusammenarbeit. Ich brauchte Gelegenheiten für Aufnahmen und auch etwas Geld für die Produktionen. Von drei Kirchgemeinden erhielt ich eine Absage. Von elf Kirchgemeinden, der Evangelischen Kirche Schweiz und der Zürcher Kantonalen Kirche erhielt ich keine Antwort. Kirchenradio.ch bleibt deshalb noch eine Weile ohne Gottesdienste und wird dann aufgehoben. Hans Stalder, Erlenbach

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**Aus den Fachstellen**

**Angebot auf Wunsch**

Statt an einen Kursort zu reisen, kommen die Bildungsangebote der Fachstellenpersonen aus der Abteilung Kirchliches Leben und der Stabsstelle Kommunikation in die Kirchgemeinden und Kirchenregionen. Die Palette dieser buchbaren Angebote wird laufend ausgebaut und reicht von Führungen zu Migration in Graubünden über Schulungen zum digitalen Medieneinsatz im Religionsunterricht oder die Erstausbildung für jugendliche Leitende bis zum Kurs für kirchliche Präsenz auf Facebook. rig

[www.gr-ref.ch/buchbar](http://www.gr-ref.ch/buchbar)

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem) ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 31 468 Exemplare reformiert. Graubünde erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp Redaktionsleitung: Constanze Broelemann Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion Brandisstrasse 8, 7000 Chur 079 823 45 93 [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)

**Verlag**

Erika Cahenzli-Philipp Löestrasse 60, 7000 Chur [erika.cahenzli@gr-ref.ch](mailto:erika.cahenzli@gr-ref.ch)

**Abonnemente und Adressänderungen** Samedia Publishing AG Sommeraustasse 32 Postfach 419, 7007 Chur 0844 226 226 [abo@samedia.ch](mailto:abo@samedia.ch)

**Inserate**

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberater Urs Dick 071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 4/2022** 3. März 2022

**Druck**

DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Wenn die Stube zum Konzertsaal wird

**Musik** Die Cellistin Valentina Dubrovina spielt nicht nur in grossen Orchestern, sondern auch solo in den Wohnzimmern von Spitex-Betreuten.



Valentina Dubrovina im Einsatz für die Spitex Region Bern Nord in Wohlen.

Foto: Marco Frauchiger

Während Valentina Dubrovina die zarten Töne und die leichte Melodie von Tschaikowskis «Lieb ohne Worte» spielt, wiegt Theres Peyer den Kopf sanft hin und her. Draussen auf dem Balkongeländer steht eine Amsel, als würde auch sie den Klängen lauschen. Kaum hat die 29-Jährige den letzten Ton auf ihrem Cello gespielt, sucht sie sofort den Augenkontakt zu ihrem Gegenüber. Die Hauskonzerte seien sehr intim. «Anders als in einem Konzertsaal vor grossem Publikum spüre ich hier die Emotionen der ZuhörerIn ganz unmittelbar.»

An diesem frühlinghaften Februarnachmittag ist die Cellistin in Woh-

len unterwegs. Sie besucht dort die musikbegeisterte Seniorin Theres Peyer in ihrer Wohnung. Den Besuch organisiert hat die Musik-Spitex, die Künstlerinnen und Künstler für Hauskonzerte vermittelt. Der Musikerin Mirjam Toews kam die Idee während des Corona-Winters 2020. Einerseits drohten ältere Menschen zu vereinsamen, andererseits fielen Musikerinnen und Musikern Engagements weg.

#### Gegen Einsamkeit

Zu normalen Zeiten verdient Valentina Dubrovina ihr Geld mit Engagements in Orchestern und ebenso mit privatem Musikunterricht. Als

die Konzerte aufgrund der Corona-Schutzmassnahmen ausfielen, war die freischaffende Musikerin dankbar für die Einsätze bei der Musik-Spitex. Denn während das Konzert für die Zuhörer gratis ist, erhalten die Musiker eine Gage. «Das war nicht nur eine grosse finanzielle Hilfe, sondern tat auch meiner Seele gut.» Wenn man als Musikerin nur probe und keine Auftritte habe, komme einem die Begeisterung mit der Zeit abhanden. «Die Konzerte in den Stuben aber brachten die Begeisterung zurück», sagt die in Basel lebende Russin.

Sie stammt aus einer Musikerfamilie, begann mit fünf Jahren Klavier

und mit acht Cello zu spielen. Nach ihrem Musikstudium in Russland kam sie 2014 in die Schweiz. In Basel absolviert sie an der Hochschule für Musik das Solistendiplom. Musik ist für Dubrovina die Luft, die sie atmet. Ihr Leben.

#### Zu Tränen gerührt

Wie wichtig ihren Zuhörerinnen und Zuhörern die Konzerte sind, spürt Dubrovina an den Emotionen, die sie mit ihren Stücken auslöst. Oft würden die Zuhörer während der Stücke weinen, erzählt die Cellistin. «Das ist für mich schwierig, denn dann kommen auch mir die Tränen.» Schliesslich sei sie selbst während des Spiels ebenfalls sehr emotional, bringe in der Musik ihre innigsten Gefühle zum Ausdruck. «Aber danach fühlen sich viele Menschen besser. Musik hilft also, weil sie Emotionen zulässt.»

Neben der Musik bleibt bei den Besuchen auch Zeit für ein Gespräch über das Leben, die Musik. Manch-

mal spreche sie mehr, als dass sie spiele, ergänzt Dubrovina. «Aber das macht nichts. Ich merke, dass ein einsamer Mensch sich über meinen Besuch freut.» Dass sie mit ihren Melodien Menschen ihre Einsamkeit für einen Moment vergessen lässt, macht sie glücklich. Deshalb ist für sie auch schon heute klar, dass sie weiter für die Musik-Spitex musizieren will – auch wenn sich die Konzerte vor grossem Publikum wieder häufen.

Als letztes Stück spielt Valentina Dubrovina für Theres Peyer «Sicilienne» von Gabriel Fauré. Die von ihr selbst aufgenommene Klavierbegleitung zum Cellopart spielt sie mit einer mobilen Anlage ab. Während die verträumte Melodie das Wohnzimmer erfüllt, versinkt Theres Peyer in Gedanken. Doch während der letzte tiefe Ton des Cellos noch im Raum ausklingt, schauen sich Musikerin und ZuhörerIn in die Augen. Die beiden strahlen. Peyer applaudiert und bedankt sich herzlich für diesen für sie unvergesslichen Moment. Nicola Mohler

Interview mit Mirjam Toews, Gründerin der Musik-Spitex: [reformiert.info/musikspitex](https://www.reformiert.info/musikspitex)

## Gretchenfrage

Peter Luisi, Filmregisseur:

## «Sich um die Nächsten zu sorgen, lohnt sich»

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Luisi?**

Ich bezeichne mich nicht als religiös, aber als gläubig: Ich glaube daran, dass es etwas Grösseres gibt als den Menschen.

**Was denn?**

Ich denke, viele Religionen meinen dasselbe – wie es genannt wird, ist nicht so wichtig. Für mich wird es offensichtlich, wenn ich sehe, was mir im Leben widerfährt und welche Zusammenhänge bestehen.

**Was ist am Glauben zentral?**

Für mich ist es der Glaube ans Gute. Sich um die Nächsten zu sorgen, lohnt sich, davon bin ich überzeugt.

**Ihre Filme sind oft geprägt von Humor. Zeigt sich darin auch dieser Glaube?**

Das Leben ist ja oft Komödie und Drama gleichzeitig. Ich bin ein Menschenfreund und finde es einen besseren Ansatz, das Positive zu sehen und in den Vordergrund zu stellen. Der Mensch ist fähig, gut zu sein. Das finde ich extrem wichtig: das Vertrauen in das Gute.

**Gilt das auch für Ihren neuen Kinofilm «Prinzessin», in dem die Sucht eine grosse Rolle spielt?**

Ich wollte eine Geschichte über die Menschen am Rand der Gesellschaft erzählen. Bei mir selbst merkte ich immer wieder, dass ich Mühe hatte, Empathie zu zeigen für schwerste Alkoholiker oder Heroinsüchtige. Ich möchte das ändern. Es war mir daher wichtig zu zeigen, dass in jedem süchtigen Menschen auch so ein Mädchen wie Nina steckt.

**Der alkoholabhängige Vater von Nina, der «Prinzessin», hat den biblischen Namen Josef.**

Das ist natürlich kein Zufall. Die Figur heisst so, weil sie wie Josef von Nazaret eine Aufgabe erhält und diese annimmt. Seine Tochter liebt und beschützt er ein Leben lang bedingungslos – auch 35 Jahre nach ihrem Zusammenleben, als er sie als Drogensüchtige wieder trifft.

Interview: Marius Schären

## Auf meinem Nachttisch

Umbrische Reisegeschichtelein  
**Spinnfaden verbindet Jahrzehnte**

«Der grosse Innocenz lag am Nachmittag des heissen 16. Juni 1216 im erzbischöflichen Palast von Perugia, auf erhöhten Lagern, bei offenen Fenstern in den letzten Zügen. Jäh war es über den blühenden Herrn gekommen und hatte ihn aus grossen Plänen und einem Tisch voll noch nasser, weltregierender Diktate ins Sterben geworfen. Eine Orange zur Unzeit, Fieber, verwirrter Medikus und der Tod, das ging in einen halben Tag.»

So lautet der Anfang einer Geschichte, die ich am Regal stehend las. Keine Zeit, mich zu setzen. In die Hand genommen und gelesen und gelesen. Das war vor vierzig Jahren. Vor wenigen Wo-

chen montierte ich den Weihnachtsstern in der Kirche ab. Im schrägen Vormittagslicht erkannte ich, dass eine Spinne fein säuberlich an drei Spitzen des Sterns Fäden befestigt hatte. Kurz zögerte ich, aber es war klar, der Stern muss in die Kiste, der Faden zerrissen werden.

Die Geschichte kam mir wieder in den Sinn: «Das letzte Stündlein des Papstes», in der Franz von Assisi einer Spinne hilft, ihr Netz zu flicken, und darüber den sterbenden Papst, der ihn hatte rufen lassen, warten lässt. Man fand Franz «mitten im Weglein zwischen den hohen Rebstangen stehen und eine Spinne trösten, der er die silberne Hängebrücke von ei-

nem Busch zum andern zerrissen hatte.» Schliesslich bekommt Innocenz doch noch die Aufmerksamkeit von Franz, dem er einst seine Ordensregel genehmigte, und kann in Frieden sterben. Heinrich Federer, einst populär, nun zu Recht oder zu Unrecht vergessen? Entscheiden Sie selbst.

Heinrich Federer: Umbrische Reisegeschichtelein. Hofenberg-Verlag, 2017, 300 Seiten, Fr. 25.90



Albrecht Merkel, 55  
Pfarrer in Luven, Flond,  
Pitasch und Duvin



Von Filmregisseur und Produzent Peter Luisi läuft seit Januar «Prinzessin» in den Kinos. Foto: Getty Images